

REISETAGEBUCH BALTIKUM

17. September - 6. Oktober 2000

von Michèle Roth

Ich hatte nicht geplant, über meine Baltikumreise einen Reisebericht zu schreiben, zumal es sich bei der Reise in erster Linie nicht um eine Urlaubs-, sondern um eine Studienreise handelte. Ziel des dreiwöchigen Aufenthalts in den drei baltischen Staaten war es, Interviews für meine Doktorarbeit zu führen. Das Thema der Arbeit: Der Einfluss des Europarats auf die Entwicklung der Menschenrechte in Estland, Lettland, Litauen, Moldau und der Ukraine. Aber da ich schon ein Notebook mitgeschleppt hatte und bereits der erste Tag sehr vergnüglich war, wollte ich doch ein kleines Reisetagebuch schreiben.

Lettland

Erste Eindrücke (17. September 2000)

Fast hätte ich das Flugzeug verpasst, dabei hat mein Freund Lutz mich rechtzeitig zum Frankfurter Flughafen chauffiert. Aber es scheint, dass wir uns für die Verabschiedung zu viel Zeit genommen haben. Hinzu kommt, dass ich mich nach Betreten von Gate B für eine Umfrage zur Verfügung stelle und Gate B53 sich nun wirklich im letzten Winkel des Frankfurter Flughafens befindet. Als ich mit B53 nähere, werde ich begrüßt mit „Sind sie Frau Roth? Wir erwarten sie schon!“ Dann aber schnell in den Bus. Dabei bin ich gar nicht die letzte. Ein junges Paar huscht noch nach mir in den Bus. Das Flugzeug ist bis auf den letzten Platz besetzt. Ganz im Gegensatz zu Lutz' Befürchtungen spart die Lufthansa nicht mit dem Essen. Es schmeckt sehr gut.

Während ich in Frankfurt von typisch deutschem Regenwetter verabschiedet worden bin, erwartet mich in **Riga** strahlender Sonnenschein und ein absolut wolkenloser blauer Himmel. Dazu klare frische, aber keineswegs kalte Luft. Einfach fantastisch! Der Flughafen ist sehr klein, die herumstehenden Flugzeuge kann man an einer Hand abzählen. Mit der Passkontrolle nehmen es die lettischen Beamten sehr genau. Während ich in der Schlange stehe, sehe ich im Hintergrund schon meine Riesentasche auf dem Band ihre Runden drehen. So schnell habe ich die Entladung eines Flugzeuges noch nie erlebt. Ich schnappe mir meine Tasche, wechsele noch vor der Passkontrolle Geld und stehe sodann in der kleinen Halle des Rigaer Flughafens. Als erstes möchte ich einen Stadtplan erstehen, bloß wo? Ich frage am Postschalter und werde per Handzeichen in den ersten Stock verwiesen. Einen Aufzug sehe ich nicht, also schleppe ich meine superschwere Tasche die Treppe hoch. Ich kaufe den Stadtplan und frage die Verkäuferin, ob es einen Bus ins Stadtzentrum gibt. Sie versteht zwar mein Anliegen, kann aber nur auf Russisch oder Lettisch antworten. Aber daran gewöhne ich mich bald. Es ist erstaunlich, wie gut Menschen sich ohne eine gemeinsame Sprache verständigen können.

Im Bus komme ich ausgerechnet neben einen Schweizer zu sitzen und übe zur Abwechslung ein wenig Schweizerdeutsch. Am Hauptbahnhof wird mir wiederum mit wilder Gestik erklärt, wo die Busse in Richtung „Teika“ abfahren. Etwas verunsichert werde ich während der Busfahrt durch ein junges russisches Paar,

dass zwar „Teika“ kennt, aber bei mir den Eindruck weckt, ich sei nicht im richtigen Bus. Ein junges Mädchen spricht ein wenig Englisch und erklärt, sie steige auch bei „Teika“ aus. Glück gehabt! Der Bus ist übrigens in sehr gutem Zustand, voreilige Schlüsse auf den allgemeinen Zustand der Busse sollten sich allerdings als grober Fehler erweisen.

An der Haltestelle „Teika“ frage ich nach ‚Laimdotas iela‘ und ‚Hostel Placis‘ (immerhin die einzige zumindest halboffizielle Jugendherberge Rigas). Zwei Damen können mir nicht weiterhelfen, ein Mann, der in Bonn als Penner betrachtet würde, gibt mir die Richtung an. Ich marschiere los, und nach kurzer Zeit holt mich der ‚Penner‘ ein, um mir die richtige Abzweigung zu zeigen. Autos fahren auf dieser Strasse keine, es ist sehr grün, rechts eine Schule mit riesigem Schulhof, links ein paar kleine Häuser mit Garten. Der ‚Penner‘ versucht sich mit mir zu unterhalten, aber mein Russisch ist zu schlecht. Immerhin findet er heraus, dass ich Schweizerin bin und per Flugzeug angereist bin. Er bringt mich bis zur Herberge und hilft mir noch, meine Tasche in den zweiten Stock zu schleppen.

Das Haus ist riesig und hat den Charme eines russischen Studentenwohnheims (dessen Bekanntschaft ich im Rahmen eines Schüleraustauschs in Moskau vor acht Jahren machen durfte). Die Herbergsmutter spricht zwei, drei Worte Deutsch, hauptsächlich redet sie aber in einem Gemisch aus Lettisch und Russisch auf mich ein. Mein Zimmer ist eine recht positive Überraschung. Es ist groß, es gibt Bettwäsche (phuu, der Schlafsack hatte nämlich keinen Platz mehr in meinem Reisegepäck), ein Sofa, zwei Omasessel, einen Tisch, einen großen Schrank, eine Riesepflanze, die ziemlich giftig aussieht, einen großen Kühlschrank inkl. Gefrierfach (den ich wegen zu großen Lärms nicht in Betrieb nehme). Zudem scheint die Sonne freundlich ins Zimmer. Die Küche scheint auf den ersten Blick in Ordnung zu sein, die Duschen sind die freudigste Überraschung. Sie sind ganz neu renoviert - nach westeuropäischem Standard. Dafür sollte ich die Toiletten besser nicht erwähnen. Allein der Gestank ist bestialisch, vom Rest ganz abgesehen. Immerhin gibt's Klopapier.

Direkt gegenüber von meinem Zimmer hängt ein Telefonapparat der Lattelekom. Ich erstehe eine TELEkarte und melde mich bei Lutz mit einem ersten Bericht.

Nun steht einem Streifzug durch Riga nichts mehr entgegen. Ich lasse mich ziellos durch die autofreie **Altstadt Rigas** treiben. Überhaupt ist mir aufgefallen, wie wenig Autos hier fahren. Umso mehr überrascht mich der Bericht in „The Baltic Times“, den ich abends lese und in dem es heißt, dass in Riga immer weniger Menschen die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen (1998: 772,000; 1999: 247,400) und dafür immer mehr Autos fahren (Anfang 2000 schon 12,680 mehr als im Vorjahr). Allerdings würden auch immer mehr Leute die privaten Minibusse nutzen, die auf den selben Strecken wie die öffentlichen Busse zum selben Preis, aber mit individuellen Stopps, verkehren. Die sind mir auch schon aufgefallen. Man mag sich zwar manchmal wundern, in welchem Zustand die Busse hier noch fahrtüchtig sind, aber der Fahrpreis von gut 0,70 DM tröstet schnell darüber hinweg.

Riga schafft es schnell, mich in ihren Bann zu nehmen. Die Stadt wirkt nicht durch monumentale Bauten wie Paris, Rom oder Wien - sie ist eher eine Stadt der leisen Töne und des genauen Hinsehens. Lässt man sich darauf ein, entdeckt man bald so viele entzückende Details, dass man gar nicht mehr mit Schauen (und Fotografieren) aufhören mag. Nicht zu Unrecht wird Riga die

europäische Hauptstadt des Jugendstils genannt. Die Bausubstanz ist schlicht umwerfend und man mag sich gar nicht ausmalen, wie die Stadt in ihrer Blütezeit in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ausgesehen mag. Die Pracht muss erschlagend gewesen sein. Während der Sowjetzeit ist vieles zerfallen. Obwohl seit bald zehn Jahren permanent renoviert wird, finden sich noch zahlreiche völlig heruntergekommene Gebäude zwischen den inzwischen wieder herausgeputzten Bauten mit ihren Luxusgeschäften im Basement. Ihren Scharm haben die Häuser und Gassen aber trotz jahrzehntelanger Vernachlässigung nicht verloren - im Gegenteil.

Ich erhole mich bei Tee und Kuchen in einem Café und freue mich, dass ich für eine große Tasse Tee und zwei Teilchen nur etwa 2 DM bezahlen muss. Dafür werde ich anschließend abgezockt, als ich den mit 123 Metern höchsten Kirchturm Rigas, den Turm der Petrikirche, erklimmen möchte. Brav bezahle ich 1,50 Litas Eintritt, um gleich wieder abgefangen zu werden, weil ich einen Fotoapparat in der Hand halte. Fotografieren kostet 0,50 Lt extra. Na, wenn's sein muss... Die Aussicht in der Abendsonne ist auf jeden Fall toll.

Vorbei an den Bremer Stadtmusikanten (ein Geschenk der Partnerstadt Bremen) spaziere ich in den Innenhof des Konventa Seta, des Konventhofs. Diese alte Klosteranlage, bestehend aus 10 Gebäuden verbunden durch verträumte enge Gässchen, wurde wunderschön restauriert und beherbergt neben kleinen Kunsthandwerkgeschäften ein Hotel. Dieses Hotel war mir für meine erste Nacht in Riga empfohlen worden, da ich wohl nirgends sonst die Atmosphäre dieser Stadt so hautnah zu spüren bekommen würde. Obwohl ich diesen Rat aus Sparsamkeitsgründen nicht angenommen habe, kann ich ihn nur wärmstens weitergeben.

Auf dem Nachhauseweg versuche ich mich bedingt erfolgreich mit dem Einkaufen. Leider wird nur über die Theke bedient. Ich schaffe es immerhin, eine Flasche Wasser, eine Packung Kekse, eine Packung Teebeutel und ein echt lettisches Yoghurt zu kaufen. Das Yoghurt schmeckt scheußlich. Es ist sehr flüssig, dafür schwimmen undefinierbare Festkörperchen darin. Sehr gerne hätte ich Tee getrunken. Nach einem Blick in die Wasserkochtöpfe gerate ich zwar ins Schwanken, verdränge aber den Gedanken an die entsetzten Worte, die Günther, ein befreundeter Chemiker, beim Anblick der völlig verrosteten Töpfe ausgestoßen hätte. Doch nachdem ich beim Gasherd statt eine Platte angezündet diejenige eines anderen wasserkochenden Gastes ausgelöscht habe, ich einen weiteren Blick in den Kochtopf und einen zusätzlichen auf die bereitstehende Tasse geworfen habe, beschließe ich, diese Küche künftig nicht mehr zu betreten. Immerhin habe ich ja noch eine Flasche Wasser.

Von Bussen und Märkten (18. September 2000)

Ich habe ausgezeichnet geschlafen und freue mich sehr, bereits vom Bett aus den wiederum strahlend blauen Himmel zwischen den Vorhängen durchblinzeln zu sehen. Das Wetter bleibt also traumhaft - und soll, wie mir ein Mitarbeiter des Außenministeriums sagt, bis mindestens Ende Monat so bleiben. Das sind ja die besten Aussichten! Dass das Busfahren so seine Tücken hat, bekomme ich heute morgen deutlich zu spüren: Der Bus ist so voll gestopft wie es eigentlich gar nicht geht. Da werden mir die Bonner Busse in Zukunft selbst zu den Hauptzeiten halbleer erscheinen. Und das in Bussen, die im Heftchen 'Riga This

Week' treffend beschrieben werden: „The old buses are not heated and have shock absorbers that make you feel like the wheels are rectangular - your teeth don't stop rattling“ und weiter „The public transport system may seem quite complicated to the foreign tourist as there are no clear route schemes neither at the stops, nor inside the transport“. Wie wahr! Ich lerne auch, warum ich auf der Busfahrt vom Flughafen in die Innenstadt 0,60 Litas statt der üblichen 0,20 bezahlen musste: Grosse Gepäckstücke kosten 40 Santimu. Meine Reisetasche kostet also doppelt so viel wie ich.

Heute steht die Arbeit im Vordergrund. Noch vor dem Frühstück mache ich mich auf die Suche nach dem Büro meines ersten Interviewpartners, dem Leiter der National Human Rights Office. Das richtige Haus ist schnell gefunden, und ich setze mich erst einmal gemütlich ins Café daneben. Zum Frühstück gibt's eine Tasse Tee und etwas Crêpes-Ähnliches mit Erdbeerfüllung. Die Kafejnica scheinen meine Rettung zu sein. Man kann dort sehr preiswert essen und trinken. Es ist Selbstbedienung - und die Speisen sind oft hinter der Theke zu sehen. Das hat den Vorteil, dass ich mir optisch mein Menu aussuchen kann und dann nur drauf zu zeigen brauche. Auf der lettischen Speisekarte verstehe ich nämlich außer Tee und Kaffee nichts.

Mein erster Interviewpartner ist sehr nett und gesprächig, so dass wir uns über eine Stunde lang unterhalten. Danach düse ich sofort quer durch die Stadt zu meinem nächsten Interviewpartner, dem Direktor des Latvian Centre on Human Rights and Ethnic Studies, einer sehr bekannten lettischen NGO. Er ist leider weniger gesprächig, obwohl er sicherlich viel zu erzählen hätte.

Dafür habe ich nun mehr Zeit zum Sightseeing und fürs Mittagessen. Ich begeben mich auf den **Zentralmarkt** und komme aus dem Staunen nicht mehr heraus. Einen so riesigen Markt habe ich noch nie gesehen. Zurecht beschreibt ihn „Riga This Week“ als einen der größten Märkte Europas. Da ist selbst der Hamburger Fischmarkt (für deutsche Verhältnisse ein sehr großer Markt) ein Winzling dagegen. Neben vier riesigen Markthallen erstreckt sich der Markt auf mehreren großen Plätzen. Eine Unmenge an Lebensmitteln. Ich frage mich nur, wer das jemals alles essen soll. Im Vergleich zu dem immensen Angebot scheint mir die Zahl der anwesenden Käufer gering. Und der Markt findet jeden Tag, inklusive Sonntag statt! Ich stärke mich erst einmal in einem Café am Rande des Marktes mit Rindsroulade und Reis. Schmeckt sehr gut.

Mit etwas Mühe besorge ich mir in dem neben dem Markt gelegenen Busbahnhof eine Fahrkarte nach Tallinn. Das Sprachproblem ist nicht ganz ohne.

Viel stärker als mein eigenes Verständigungsproblem beschäftigt mich zur Zeit allerdings die Tatsache, dass in ganz Riga kein einziges geschriebenes Wort Russisch zu finden ist, mit Ausnahme der russischen Zeitung und Bücher, die zum Verkauf ausliegen. Aber sonst - Straßenschilder, Ladenschilder, Hinweise, Werbung, Plakate, Speisekarten - überall ausschließlich lettisch. Das ist Gesetz - obwohl rund 60% der Menschen in Riga Russisch als Muttersprache haben und nur ca. 35% Lettisch. Wer ein russisches Schild oder Plakat aufhängt, macht sich also strafbar. Dabei muss man sich klar machen, dass viele Russen hier geboren und aufgewachsen sind, in Zeiten, als Lettland noch ein Teil der Sowjetunion und Russisch Staatssprache war - für viele Russen gab es keinen

zwingenden Grund, Lettisch zu lernen. In diesen Zeiten waren Schilder und ähnliches in der Regel zweisprachig.

Nun aber auf zum nächsten Interview. Dieses Mal gleich mit zwei Personen, im Außenministerium. Wie so oft bei Ministeriumsmitarbeitern muss ich leider feststellen, dass die beiden mit der Materie nur oberflächlich vertraut sind und dazu ängstlich darauf bedacht, nichts Verhängliches zu sagen.

Ich habe mir für heute noch einen kleine Jugendstilspaziergang vorgenommen. Vom Außenministerium führt mich mein Weg entlang der Elizabetes iela, durch den Esplanade-Park, vorbei am beeindruckenden nationalen Kunstmuseum hin zur berühmtesten Jugendstilstrasse Rigas, der **Alberta iela**. Hier angelangt komme ich tatsächlich aus dem Bewundern nicht mehr heraus. Auch wenn noch nicht alle Häuser restauriert sind, ist die Pracht, die sie einmal ausgestrahlt haben, deutlich zu sehen. An den bereits renovierten Häusern kann man sich kaum satt sehen. Die riesige Vielfalt an aufwändig gestalteten Details ist eine Augenweide. Blumen, weibliche Gestalten, Tiere und Fantasiemuster schmücken die Hauswände und Dächer reichlich. Ein Eindruck, der haften bleiben wird.

Auf dem Rückweg werfe ich einen Blick in die **russisch-orthodoxe Kathedrale**, deren teilweise vergoldete Kuppeln so schön in der Sonne blinken. Sie diente in sowjetischen Zeiten als Observatorium, ist aber inzwischen restauriert und in sehr geschmackvollen Farben komplett ausgemalt.

Nachdem ich mich mit Verpflegung für den Abend eingedeckt und vergeblich nach Ansichtskarten gesucht habe, fahre ich mit einem halbleeren Bus zurück und beschließe den Abend gemütlich in meinem Zimmer.

Ausflug nach Jurmala (19. September 2000)

Das Postkartenproblem ist gelöst. Gestern habe ich vergeblich halb Riga nach Ansichtskarten abgesucht. Nur an einem Stand fand ich einige scheußliche Karten zu Wahnsinnspreisen, sonst nichts, nicht einmal in den Souvenir-Shops. Heute früh spaziere ich bei der Hauptpost vorbei, und siehe da, hier werden ganz passable Ansichtskarten verkauft.

Zum Frühstück gibt's Wurst im Teig. Das ist nicht wirklich beabsichtigt, aber die Wurst sieht man von außen nicht.

Beim ersten Interview habe ich Gelegenheit, die Uni von innen kennen zu lernen. Sie ist wirklich sehr schön, neu renoviert. Mein Interview mit dem Leiter des Institute on Human Rights findet unter dem Dach statt. Es ist sehr ergiebig.

Anschließend treffe ich auf ein bekanntes Gesicht. Im Parlamentsgebäude, der Saeima, kommt Boriss Cilevics, ein sehr aktiver und interessanter Oppositionspolitiker, grinsend auf mich zu. Ich habe ihn bereits Anfang des Jahres in Strassburg interviewt. Nun stellt sich heraus, dass mein nächster Interviewpartner Mr Cilevics Freund und Bürokollege ist. Das Büro ist nur ca. 8 m² groß. 10 Stunden in der Woche arbeitet darin zusätzlich ein Assistent. Wir verdrücken uns rasch ins Abgeordnetencafé. Miroslav Mitrofanov ist Abgeordneter russischer Abstammung (natürlich mit lettischer Staatsbürgerschaft). Er kommt aus Daugavpils, einer Stadt im Osten Lettlands, wo rund 80% der Bevölkerung russischstämmig ist. Wir diskutieren das Problem

der Diskriminierung der russischen Sprache, deren schriftlicher Gebrauch im öffentlichen Raum verboten ist, ein Verbot, das Anfang September insofern gelockert worden ist, als dass jetzt private Vereinigungen Plakate und ähnliches immerhin zweisprachig aushängen dürfen. Die Menschen sind jedoch noch zu eingeschüchtert, um davon Gebrauch zu machen. Mitrofanov ist ein gemäßigter Politiker. Er unterstützt sowohl den lettischen Staat als auch das Lettische als Staatssprache. Aber er befürchtet, dass von lettischer Seite eine Ausrottung der russischen Sprache angestrebt wird. Und er fürchtet ebenfalls die Gegenreaktion extremistischer russischer Gruppierungen (von Russland unterstützt), die durch eine solche Politik erst recht Zulauf bekommen, besonders unter den jungen Leuten. Wenn wir jetzt nicht mit diesen Radikalen fertig werden, meint er, dann bekommen wir sie in wenigen Jahren nicht mehr in Griff. Als einer, der zwischen den Extremen steht, versucht er zu vermitteln und versöhnen, doch die Ergebnisse sind dürftig. Resignation wird spürbar.

Um halb zwei habe ich „Feierabend“, früh genug um einen Ausflug mit dem Zug nach **Jurmala** zu machen. Es gibt hier nur dritte Klasse, d.h. Holzbänke, aber an der Pünktlichkeit der lettischen Züge könnte sich die Deutsche Bahn ein Beispiel nehmen. An der Geschwindigkeit lieber nicht. Der Zug schleicht gemächlich Richtung Meer. Zweimal kommen Männer in unseren Wagen, die Feuerzeug, Schraubenzieher und ähnliches feilbieten. Die erschreckende Armut vieler Letten wird einem immer wieder vor Augen geführt.

Nach rund 40 min kommen wir in Majori an, einem der 15 Dörfer, aus denen die Stadt Jurmala besteht. Ich muss ganz dringend mal und entdecke auch eine öffentliche Toilette. Es ist eine Stehtoilette mit mehreren Toiletten nebeneinander, allerdings ohne Türen. Und dafür muss ich auch noch Gebühr bezahlen!

Jurmala erstreckt sich etwa 30 km lang auf einer schmalen 1 – 5 km breiten Landzunge zwischen dem Golf von Riga und dem Fluss Lielupe. 30 km Länge heißt gleichzeitig 30 km weißer Sandstrand. Direkt hinter dem Strand schließt sich der Wald an, in den hinein schmucke Holzhäuser gesetzt sind, die vom Strand her kaum zu sehen sind. Bevor ich dem Strand entlang spaziere, stärke ich mich mit einem Hamburger nach lettischer Art. Er ist sehr heiß und sehr nahrhaft. Die Jonas iela ist die Amüsiermeile von Jurmala; Ende September amüsieren sich allerdings nur noch wenig Leute. Dabei lädt das Wetter wirklich zum Strandbummel ein. Da tummeln sich dann auch einige, zumeist wohl Einheimische. Ich genieße die Sonne, den blauen Himmel, die frische Meeresluft, die Wellen und nutze die Gelegenheit, über alles, was ich bislang über Lettland und seine Probleme gelernt habe, nachzudenken. Ich hatte mir vor meiner Reise weder die wirtschaftlichen noch die Menschenrechtsproblematik in bezug auf die russischstämmigen Menschen so gravierend vorgestellt.

„In den Fängen“ der Russen (20. September 2000)

Was für ein Tag! Er beginnt mit dem bislang üblichen mehr als freundlichen Wetter. Geschlafen habe ich nicht so viel, weil eine Gruppe junger Männer bis in den Morgen hinein ziemlich viel Lärm gemacht hat. Das Haus ist sehr ringhörig.

Da ich den nächsten Termin erst am frühen Nachmittag habe, fahre ich am Morgen in den **Mezaparks**. Das ist ein großer Waldpark im Norden Rigas, am

Kisezers, einem See, gelegen. Ich fahre erstmals mit dem Tram. Zuvor bin ich in einem deutschen Bus gefahren; sämtliche deutsche Hinweisschilder waren noch vorhanden, inkl. der grünen Leuchtanzeige „Hält an“. Ich habe gestern schon einen Bus gesehen mit der großen Werbeaufschrift „Osnabrücker Sparkasse“. Hier landen also die in Deutschland ausgemusterten Busse.

Ich komme kurz nach neun am Eingang des Mezaparks an. Um diese Zeit ist hier noch kein Mensch. Auch eine Tafel mit einem Plan des Parks gibt es nicht. Ich marschiere eine lange Allee entlang, links und rechts Wald. Ein bisschen unheimlich ist das schon. Rechts kann ich über den Zaun in den Rigaer Zoo blicken. Ein Elefant dreht gerade seine Morgenrunde und posaunt durch die Gegend. Sonst gibt es keine Lebenszeichen. Langsam komme ich auf das Ende der langen Allee zu. Jetzt tauchen links, mitten im Wald, plötzlich einzelne Fahrgestelle für Kinder auf. Ein großes Becken mit schwimmenden Plastiktieren, ein im Kreise fahrender Drachen, ein Karussell, ein Riesenrad, ein Autoscooter. Alles sehr schön bunt bemalt. Die einzelnen Anlagen stehen nicht auf einer freien Wiese, sondern sind einfach zwischen den Bäumen reingequetscht. Einige Männer sind mit Reparaturarbeiten beschäftigt und bauen eine neue Holzhütte. Das Ganze wirkt sehr bizarr. Ich lasse den Vergnügungspark hinter mir und frage mich, wo ich als nächstes bloß hinkomme. Hoffentlich finde ich den Rückweg wieder. Ich komme zu einem kleinen Freilufttheater. Das ist nicht sehr spannend, und ich biege stattdessen rechts ab. Ich weiß, dass in dem Park noch zwei interessante Dinge zu finden sein müssen: Die Anlage, wo alle fünf Jahre **das lettische Sängerfest** mit Hunderttausenden von Sängern und Zuhörern stattfindet, und ein Skulpturenpark. Plötzlich sehe ich die Anlage durch die Bäume hindurchblinzen. Sie ist wirklich gigantisch. In einem großen ansteigenden Halbrund sind symmetrisch einfache Holzbänke angeordnet. Davor eine riesige Bühne mit unzähligen Stufen, auf denen sich die Sänger drängen können. Und die Skulpturen habe ich auch gefunden. Sie sind rund um das Sängerstadion unter den Bäumen verstreut.

Auf dem Rückweg nehme ich eine kleine Abzweigung, die mich an den See führt. Hier könnte man Surfen oder Tretbootfahren.

Für mich geht es aber stattdessen zurück in die Stadt. Ich suche nach Mitbringseln für die lieben Daheimgebliebenen, finde aber nicht viel. Zum Mittagessen gibt es Pelmeni, eine Art russischer Tortellini. Die richtige Einstimmung für einen russischen Nachmittag. Ich treffe mich nämlich gleich mit dem Präsidenten der Russian Community of Latvia. Sein Assistent und Übersetzer holt mich bei der **Freiheitssäule** ab. Dieses so bedeutende Monument habe ich bislang deshalb nicht erwähnt, weil es komplett eingerüstet und somit „unsichtbar“ ist. Aleksanders steht schon da und hat sich am Telefon so treffend beschrieben, dass ich ihn gleich erkenne. Er bringt mich zum russischen Kulturzentrum. Dessen Leiter und Financier, Wladimir Rybakow erwartet mich zusammen mit meinem Interviewpartner Garold Astahov. Ich werde ihn ein edles Rundzimmer im hinteren Bereich eines Cafés geführt. Dort sitzen wir alle um einen großen runden, damastgedeckten Tisch. Ob soviel Aufmerksamkeit wird mir fast ein wenig mulmig. Vielleicht liegt es aber auch an dem fürchterlich starken russischen Kaffee, der mir ungefragt serviert wird. Zum Glück wird dazu Wasser geboten. Ich beginne mit dem Interview und werde den Verdacht nicht los, dass Aleksanders nur die Hälfte übersetzt, zumindest spricht Astahov stets sehr viel länger als Aleksanders. Astahov seinerseits bemerkt

erfreut, dass ich das eine oder andere Wort Russisch verstehe, überschätzt meine Fähigkeiten aber bei weitem. Das Gespräch ist wiederum sehr lehrreich. Astahov macht deutlich, dass es ihm nicht darum geht, den lettischen Staat oder die lettische Kultur zu bekämpfen. Schließlich ist er mit einer Lettin verheiratet und schickt seine Kinder auf lettische Schulen. Aber er wehrt sich gegen die völlige Unterdrückung der russischen Kultur und Sprache, die schließlich auch ein Teil Lettlands sei. Im Gegensatz zu vielen europäischen Experten, die mit ihren Missionen immer mal wieder auftauchen und Lettland anschließend eine Besserung der Situation zugestehen, sieht er keinerlei Verbesserungen, im Gegenteil.

Nach einem ausführlichen Gespräch, das der Leiter des Kulturzentrums schweigend mitverfolgt hat, ist er an der Reihe. Ich bekomme eine ausgedehnte Führung durch das 300m² große Haus. Wir beginnen im Ausstellungs-, Konzert- und Theatersaal, erreichen dann über eine Treppe die oberen Geschosse. Hier befinden sich die dem Zentrum gehörenden, von Herrn Rybakow gekauften Kunstwerke. Jedes Werk wird mir erläutert, zusammen mit etwaigen Kaufangeboten ausländischer Interessenten. In verschiedenen Unterrichtszimmern werden Kunst-, Theater- und Musikkurse abgehalten. Das Zentrum verfügt über fünf exklusive Suiten für Gäste. Die Suiten erstrecken sich meist über zwei Etagen, verfügen über Wohn-, Schlaf- und Badezimmer, Fernseher, Handy (!), zum Teil über eine Sauna und natürlich über Originalkunstwerke. Alle Suiten sind perfekt renoviert. Hier ließe es sich aushalten! Ich muss mir alles genau ansehen, sogar jedes einzelne Badezimmer. Schließlich hat Herr Rybakow 1,5 Mio. US-\$ in die Renovierung des Hauses gesteckt. Nun geht es in den Keller. Dort gibt es ein schummrig, schmieriges Restaurant mit Portraits von russischen Zaren und Offizieren. Gleich anschließend findet sich eine Disko. Die Musik und die Lichtmaschinen laufen - tanzen will nachmittags um drei allerdings keiner. Nach dem ich mir alles gründlich angeschaut und entsprechend gewürdigt habe, versammeln wir uns wieder in dem Rundzimmer zur förmlichen Verabschiedung. Herr Rybakow überreicht mir die Einladung zu einer Vernissage, die am Freitagabend stattfinden wird. Ob ich da hingehen soll?

Bevor ich endgültig entlassen werde, führen mich Astahov und Aleksanders noch zu einem Palast, der acht Jahre lang das russische Kulturzentrum und eine Bibliothek beherbergte. Der Staat hat den Palast verkauft und das Kulturzentrum rausgeschmissen. Das gleiche Schicksal droht im Moment dem aus eigener Tasche teuer renovierten neuen Kulturzentrum. Nach über zwei Stunden werde ich schließlich entlassen und erhole mich von den Eindrücken mit einem kleine Stadtbummel. Ich finde sogar zwei Souvenirs.

Sauberkeit und Armut (21. September 2000)

Heute ist kein besonderer Tag. Ich fahre in die Stadt, um die letzten beiden Interviews in Riga zu führen. Eigentlich hatte ich am Morgen ins lettische Freilichtmuseum fahren wollen. Es befindet sich nicht weit von meiner Unterkunft. Da sich aber ein Interviewtermin verschoben hat, geht dies leider nicht. Auch ein alternativer Museumsbesuch in der Stadt entfällt, da die Museen erst um 11 Uhr öffnen, ich aber um zwölf einen Termin habe. Also klappere ich noch einmal die Altstadt ab und besuche die letzten interessantesten Orte, die ich noch nicht kenne. So spaziere ich durch den **Kronwaldspark** und vorbei an der

hässlichen Kongresshalle und dem Stadtratsgebäude. Dort befindet sich ein Brunnen, der mich eine ganze Weile lang fasziniert. Er ist sechseckig und besteht aus sechs Stufen, die eine Pyramide bilden. Auf jeder Stufe sind rundherum kleine Fontainen angeordnet - insgesamt bestimmt weit über hundert Fontainchen. In kurzen Abständen verändern sich die Muster, die durch diese Fontainen gebildet werden. Mal schießt das Wasser in die Höhe, mal sinkt es ab, mal erreichen alle Fontainen dieselbe Höhe, mal bilden sie ebenfalls eine Pyramide usw.

Habe ich eigentlich schon erwähnt, wie sauber diese Stadt ist? Jeden Morgen strömen Heerscharen von Menschen aus und wischen die Strassen und Plätze. Kein Blatt, kein Müll, kein Hundekot ist zu sehen. Ich habe selten eine so saubere Stadt gesehen. Einzig gegen den Staub und Sand in den Strassen können die Putzkolonnen nichts ausrichten. Dazu wird im Moment zu viel gebaut und renoviert. Das weit verbreitete Kopfsteinpflaster tut das seinige dazu. Ein weiteres Merkmal Rigas sind Blumen. Die Menschen scheinen sie zu lieben. Überall werden auf den Strassen Blumen verkauft und gekauft. Kein Café, in dem nicht auf den Tischen ein paar Blumen stehen. Selbst hier in der Jugendherberge sind in dem Aufenthaltsraum und in der Küche stets frische Blumen zu finden. Auf Plätzen und in Parks sind überall bunte Blumenbeete zu bewundern.

Im krassen Gegensatz dazu fällt die Armut vieler Menschen, insbesondere der älteren, ins Auge. Sie laufen in alten, schmutzigen, zerrissenen Kleidern herum, haben oft keine vernünftigen Schuhe. Mit bescheidenen Mitteln versuchen sie zu überleben, verkaufen am Straßenrand ein paar Äpfel, versuchen in der Unterführung zwischen Bahnhof und Busbahnhof einzelne Kleidungsstücke an den Mann/die Frau zu bringen, wühlen in den Mülltonnen. Heute habe ich am Bahnhof eine Frau gesehen mit einer Personenwaage. Gegen eine Gebühr bot sie an, Interessierte zu wägen. Und bei alledem soll die Armut auf dem Lande und in den kleineren Städten noch viel schlimmer sein.

Ich führe meine Interviews mit Leonids Raihmans, dem Ko-Vorsitzenden des Latvian Human Rights Committee, und Vladimir Stroy, dem Präsidenten der Union of Ukrainians. Stroy kann zu meinem Thema nicht viel sagen und so befrage ich ihn hauptsächlich über die Union und die Probleme der Ukrainer in Lettland. Anschließend besuche ich das **Okkupationsmuseum** über die Zeit zwischen 1940 und 1991. Das Museum (kostenloser Eintritt) hat sicherlich auch politische Zwecke, doch die Gräueltaten, die unter Stalin und Hitler geschehen sind, wirken in ihrer Grausamkeit ohne dass zusätzliche propagandistische Worte oder eine einseitige Darstellung notwendig wären.

Die ‚Livländische Schweiz‘ (22. September 2000)

Heute habe ich frei, richtig Urlaub also. Die Sonne strahlt - wie schon gewohnt - vom Himmel, und einem schönen Ausflug steht nichts im Wege. Schon kurz nach sieben mache ich mich auf den Weg zum Bahnhof. Dort steige ich in den Zug nach **Sigulda**. Sigulda liegt 53 km von Riga entfernt am Rande des **Gauja-Nationalparks**. Dieses Gebiet wird auch die „Livländische Schweiz“ genannt, da muss ich natürlich hin. Der Zug tuckert gemächlich in fast ein einhalb Stunden nach Sigulda. Dieses Mal allerdings mit dick gepolsterten Sitzen, richtig komfortabel. Wir fahren fast die ganze Zeit durch Waldgebiet. Ab und an

tauchen ein paar Häuser auf. Auch wenn es nur ganz wenige sind, handelt es sich bereits um eine Ortschaft mit Bahnhaltestelle.

Dass mein heutiges Reiseziel für die Letten von historischer Bedeutung ist, lässt sich schon daran erkennen, dass im gleichen Zug vier Schulklassen nach Sigulda fahren. Insgesamt drei Schloss- und Burgruinen sind hier eng beieinander zu besichtigen. Im Informationszentrum des Nationalparks lasse ich mir eine kleine Übersichtskarte geben und beginne dann meine Wanderung, wie die meisten Schulklassen, mit der Besichtigung der Ruinen des Ordensschlosses von Sigulda aus dem 13. Jh. Von hier genießt der Besucher einen ersten fantastischen Blick auf das Gaujatal und die auf dem gegenüberliegenden Hochufer thronende Burg von Turaida. Das Tal ist komplett bewaldet, die Gauja fließt ruhig und breit, links und rechts zieht sich eine Hügelreihe dem Ufer entlang. Diese Hügelreihen fallen sehr steil zum Ufer ab, so dass der Auf- und Abstieg meist nur über zahlreiche Treppen möglich ist. Ich beginne mit dem ersten Abstieg und überquere sodann die Gauja. Nach der Brücke biege ich rechts in Richtung Burg von Turaida ab. Der Fußweg schlängelt sich am Waldrand entlang. Das Wandern unter den bereits herbstlich gefärbten Bäumen, in dieser herrlich frischen Luft, bei strahlendem Sonnenschein, angenehmen Temperaturen, Vogelgezwitscher und leisem Blätterrausch macht sehr viel Spaß. Bald erreiche ich die **Gutmann-Höhle**. Da es sich um die größte Höhle Lettlands handelt, bin ich natürlich gespannt. Aber Lettland ist wohl kein guter Maßstab für Höhlengrößen. Die Höhle ist maximal 10 Meter tief und ca. 15 Meter hoch. Ein „guter Mann“ soll mit Wasser aus der Höhle Menschen geheilt haben. Deshalb kommen Hochzeitspaare hierher und trinken von dem Wasser, damit ihre Liebe erhalten bleibt. Heute sind keine Hochzeitspaare zu sehen, nur Schulkinder, die eifrig von dem kleinen Rinnsal schlürfen. Ich ziehe weiter, ohne es den Schulkindern gleich getan zu haben. Ich nehme einen kleinen Pfad, der mich über eine ellenlange Treppe hoch auf den Karla kains, den Karlsberg, bringt. Von da geht es weiter zur **Burg von Turaida**. Zuvor komme ich an dem Grab der „Rose von Turaida“ vorbei. Maija wollte lieber sterben, als ihren Geliebten aufgeben. So wurde sie nur 19 Jahre alt und ihr Grab zu einem Wallfahrtsort für Verliebte. Das Schloss ist aus der Nähe betrachtet ziemlich enttäuschend. Von der ursprünglichen Burg ist kaum mehr etwas erhalten. Was zu sehen ist, sind Rekonstruktionen. Natürlich lasse ich es mir nicht nehmen, den Hauptturm zu erklimmen. Dieses Mal bin ich auch schlau genug, den Fotoapparat solange in der Tasche zu lassen, bis ich an der Kontrolldame vorbei bin. Sonst müsste ich wieder DM 2.- fürs Fotografieren bezahlen.

Neben dem Schloss befindet sich der **Dainas-Berg**, ein Skulpturenpark. Von hier aus steche ich wieder steil ins Flusstal hinunter und schlendere der Gauja entlang. Es gibt sogar einige Abgehärtete, die eine Runde schwimmen. Wieder an der Gutmann-Höhle vorbei, nehme ich den nächsten Aufstieg in Angriff, hoch zu den Ruinen des Bischofsschlosses Krimulda. Auch von diesem Schloss ist kaum mehr etwas übrig. Dafür befindet sich nur einige Meter daneben die Station einer Drahtseilbahn, die hoch über der Gauja auf die andere Seite - nach Sigulda - schwebt. Ich würde ganz gerne damit fahren, aber ich habe wichtigere Pläne und ich möchte auch gerne noch ein gutes Stück weiter wandern. Auf meiner Karte ist ein Weg eingezeichnet, auf dem man über eine lange Schlaufe jenseits von den Touristenströmen Sigulda erreichen dürfte. Bevor ich mich auf diesen

einsamen Weg durch die Wildnis begeben (ich rechne stets mit Wildschweinen, bekomme aber keine zu Gesicht), brauche ich aber ganz dringend etwas zu essen. Mein Magen zieht sich schon zusammen. Bloß wo? Während sich sonst eine Kafejnica an die andere reiht, gibt es hier nicht einmal einen Kiosk. Unweit der Drahtseilbahnstation befindet sich ein Sanatorium und Rehabilitationszentrum für Kinder. Ich gehe daran vorbei und sehe, wie eine Schar Kinder auf Krücken, mit Gestängen an den Beinen, speziellen Schuhen und sonstigen Gehhilfen aus dem Haus strömt. Ein wenig schaudert es mich, in dieser idyllischen Abgeschlossenheit auf ein gutes Dutzend Kinder zu treffen, die aussehen, als ob sie gerade aus einem Kriegslazarett kommen würden. Die Kinder scheinen sich aber nicht viel daraus zu machen. Hier sind sie unter sich und benehmen sich wie gesunde Kinder. Um die Ecke, auf einem Gehöft, das ebenfalls zum Sanatorium gehört, finde ich tatsächlich eine Kafejnica. Während ich einen Tee schlürfe und eine etwas zu lange gebackene Mohnschnecke vertilge, kommen immer wieder kleine Patienten in den Laden reingestürmt, um Bonbons zu kaufen (es ist wirklich erstaunlich, wie schnell sie sich mit ihren Behinderungen bewegen). Für sie bin ich noch viel außergewöhnlicher als umgekehrt, und sie mustern mich neugierig. Offensichtlich verirrt sich selten ein ausländischer Tourist in diese kleine Welt.

Auf den Weg nehme ich mir ein lettisches Schokoladeeis mit, das aber nicht besonders gut schmeckt. Ich wandere auf der Kuppe entlang, bis es schließlich plötzlich wieder steil nach unten geht. Von hier hat man noch einmal einen fantastischen Blick auf das Tal. Ansonsten wird der Blick zumeist von den Bäumen verdeckt. Eine kleine Fußgängerbrücke führt wieder rüber auf die andere Seite. Hier kommt nun meine besondere Mission: Auf meinem Plan sind nämlich, man glaubt es kaum, mehrere Skipisten (alpin) sowie eine Bobbahn eingezeichnet. Dabei muss man sich vor Augen halten, dass die höchste Erhebung Lettlands gerade mal 311 Meter hoch ist. Und da soll man im Winter Skifahren können? Nach einiger Zeit komme ich tatsächlich zur ersten Waldschneise. Zwar ist kein Skilift zu sehen und die Schneise ist auch nicht ganz baumfrei, aber für eine rasante kleine Slalomfahrt ist der Hang durchaus zu gebrauchen. Als nächstes erscheint die imposante Bobbahn. Oben auf der Kuppe ist ihr Anfang, ca. 30 Meter über Boden beginnt sie an ein Haus gelehnt und schlängelt sich den Hügel runter bis zur Talsohle. Ich bin beeindruckt. Und schließlich zwei weitere Skipisten. Die eine verfügt über einen festen Skilift mit einem robusten Kassenhäuschen und einer Kafejnica daneben. Die Sache scheint also ernst zu sein. Ich sollte wohl meine nächste Lettlandreise auf den Winter verlegen.

Ein letzter Aufstieg nach Sigulda steht mir noch bevor, dann warte ich nach gut sechs Stunden Wandern ziemlich müde, aber sehr zufrieden, auf den Zug, der mich zurück nach Riga bringt.

Estland

Robert de Niro (23. September 2000)

Ich fahre mit dem Bus von Riga nach Tallinn. Für die rund 300 Kilometer Landstrasse brauchen wir knapp sieben Stunden. Im Bus sind nicht viele Reisende.

Auf der mir gegenüberliegenden Seite sitzt Robert de Niro. Nein, natürlich nicht der echte de Niro. Doch die Ähnlichkeit ist verblüffend. Immer wieder spähe ich zu ihm rüber. Er sieht wirklich aus wie de Niro. Die Gesichtszüge, die Frisur, die Größe, die Sonnenbrille - ein bisschen jünger vielleicht... doch diese Ähnlichkeit... Aber Robert de Niro fährt bestimmt nicht mit der staatlichen Busgesellschaft von Riga nach Tallinn. Er ist es also nicht. Aber er sieht so aus... Leider steigt er in Pärnu aus. Ich fahre weiter.

Links und rechts Wald, Wald, Wald - nur selten sehen wir ein paar Häuser, ist uns gar ein Blick aufs Meer vergönnt. Der Wald zieht sich bis fast zum Wasser runter. Auch Autos sind nur wenige unterwegs.

Es ist verblüffend, aber kaum haben wir die Grenze nach Estland überquert, ändert sich auch der Wald. Während der lettische Wald aus kahlen Baumstämmen ohne Unterholz bestand, man also zwischen den Bäumen durchblicken konnte, ist der estnische Wald viel dichter. Ein blätterreiches Unterholz schirmt das Waldinnere vor neugierigen Blicken ab. Der Wald wird jetzt auch immer mehr abgelöst von großen, weiten Flächen, fast ausschließlich Weideland. Ab und zu stehen ein paar Kühe oder Pferde rum, auch einige Strohballen sind zu entdecken.

Am späten Nachmittag erreichen wir **Tallinn**. Am Busbahnhof weist mir eine Dame den Weg zur richtigen Bushaltestelle. Leider hat ein Betrunkener zugehört und macht es sich sogleich zur Aufgabe, für mich den Wegweiser zu spielen. Als ich wie auf meinem Zettel angegeben umsteigen will, ist er der Ansicht, dass dies ganz falsch wäre und ich besser im gleichen Bus weiterfahren sollte. Ich wäre trotzdem ausgestiegen, hätte nicht eine nüchterne Mitfahrerin meinem „Begleiter“ vehement zugestimmt. Ich verlasse mich daher auf die beiden und lande prompt völlig am falschen Ort. Ein junger, freundlicher Mensch hilft mir aus der Patsche und begleitet mich zur richtigen Haltestelle, von der ein Trolleybus zu meinem Hostel fährt. Die Gegend ist mir nicht gerade sympathisch. Vor hässlichen Plattenbauten tummeln sich estnische Skinheads. Die Haltestelle zu meinem Hostel befindet sich an einer großen Kreuzung mit viel Verkehr, einer Tankstelle und einer Opelniederlassung. Fast bei jedem Schritt wird man von einem neuen Schäferhund böse angeklafft, alle Grundstücke sind hier nämlich eingezäunt und von scharfen Hunden bewacht.

Ich biege in einen Fußpfad ein, der mich zwar zum richtigen Haus, aber von der falschen Seite, bringt. Es handelt sich um eine größere, sehr hässliche, verwinkelte Anlage, die wohl hauptsächlich eine Fachschule beherbergt. Mit einiger Mühe finde ich schließlich den Ausgang zum Hostel Merevaik. Es handelt sich um einen unscheinbaren Hintereingang. Ich kämpfe mich mit meiner tonnenschweren Tasche die Treppen hoch. Ein Mann, der hinter mir die Treppen hoch kommt, kommt nicht auf die Idee, mir beim Schleppen zu helfen. Das erstaunt mich wenig. Wie schon die für Letten, so scheinen auch für die meisten

Esten die Begriffe Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft eher Fremdwörter zu sein - Ausnahmen bestätigen die Regel. Die spröde Art der Menschen hier fällt mir fast überall auf. So hatte ich bislang, abgesehen von meinem Besuch bei den Russen, nie wirklich das Gefühl, willkommen zu sein.

Im Merevaik, das mit dem internationalen Jugendherbergsverband assoziiert ist, wird wenigstens Englisch gesprochen. Ich beziehe mein Zimmer, das liebloser nicht sein könnte. An den Wänden fallen nur zahlreiche Steckdose auf etwa Brusthöhe auf. Es ist ziemlich schmutzig. Der Sessel ist übersät mit Krümeln aller möglichen Arten, so dass man befürchten muss, nur noch paniert wieder aus dem Sessel aufstehen zu können. Ich beschließe, den Sessel gar nicht zu nutzen. Einen Stuhl gibt es nicht, genauso wenig wie einen Haken, an den man das Badetuch hängen könnte. Im Vorraum, neben dem Sessel, stehen ein Beistelltisch und eine Leuchte. Ich verfrachte beide in den Hauptteil des Zimmers, neben das Bett. Das ist die einzig übrig gebliebene Sitzgelegenheit. Zudem wirkt das Zimmer so nicht mehr ganz so leer. Wenigstens brauche ich Dusche und Klo nur mit dem Nebenzimmer zu teilen. Da sitze ich nun, höre draußen die Hunde kläffen und kann dieses Hostel beim besten Willen keinem empfehlen.

Tallinn und Rocca al Mare (24. September 2000)

Als ich heute morgen unsere Hinterhoftreppe hinuntergehe und gerade auf dem letzten Absatz ankomme, kriecht unter der Treppe plötzlich ein Penner hervor, der offensichtlich hier genächtigt hat und einen ziemlichen Gestank verbreitet. Schnell mache ich mich aus dem Staub und schiele künftig immer erst vorsichtig unter die Treppe, bevor ich rauf oder runter gehe.

Nach dem nicht so gelungenen Empfang, zeigt sich Tallinn sonst heute von seiner besseren Seite. Das Wetter tut nach wie vor das seinige dazu, es ist einfach herrlich. Ich will heute nur kurz ins Stadtzentrum fahren, um bei der Touristeninformation einige Auskünfte einzuholen. Die **Altstadt** ist so klein, dass ich mir ihre genauere Betrachtung für die Zeit zwischen den einzelnen Interviews aufsparen möchte. Doch die Touristeninformation ist noch geschlossen, und so besteige ich schon mal den **Domberg**, auf dem die Oberstadt liegt. Sie wird dominiert von der Alexander-Nemwskij-Kathedrale. Es ist Sonntagmorgen, und ich beobachte, wie ein offensichtlich wichtiger, ziemlich alter Poppe vor den Eingang gefahren und dort von drei geistlichen Würdenträgern begrüßt und in die Kathedrale hineingeführt wird. Die Innenbesichtigung muss ich wohl auf einen günstigeren Zeitpunkt aufsparen. Direkt gegenüber der Kathedrale liegt das Schloss, das das Parlament, die Rigikoguu, beherbergt. Hinter dem Schloss ragt der „Lange Hermann“ in die Höhe, ein Festungsturm, auf dem jeden Morgen bei Sonnenaufgang feierlich die estnische Fahne gehisst wird. Da die Sonne bislang immer schon zu sehen war, wenn ich aufwachte (so um sechs Uhr), werde ich es wohl nicht schaffen, dieser Zeremonie beizuwohnen. Auch die Besichtigung der Domkirche verschiebe ich auf später. Stattdessen werfe ich von der Aussichtsplattform Kohtu einen Blick auf die verwinkelten schmalen Gassen der **Unterstadt**, den Hafen und das Meer. Die Stadt hat einen völlig anderen Charakter als Riga. Während in Riga der Jugendstil dominiert und die Altstadt großflächig angelegt ist, ist Tallinn eine mittelalterliche Stadt mit vielen klassizistischen Bauten zwischen den spätmittelalterlichen Handwerker- und

Handelshäusern. Die Unterstadt drängt sich auf einem kleinen überschaubaren Flecken mit engen, verwinkelten Gassen, eingerahmt durch die teilweise noch erhaltene Stadtmauer mit ihren zahlreichen Türmen, während die Oberstadt in ihrer Ausdehnung noch viel kleiner ist, begrenzt durch die geringe Größe des Dombergs. Die Altstadt ist sehr gut erhalten, sie gilt als die besterhaltene Nordosteuropas. Es gibt im Gegensatz zu Riga kaum zerfallene Häuser.

Inzwischen hat die Touristeninformation geöffnet, und nach einigen Erkundungen mache ich mich auf den Weg zum **Estnischen Freiluftmuseum in Rocca al Mare**. Dort sind traditionelle Bauernhäuser aus den verschiedenen Regionen Estlands ausgestellt. Es handelt sich zumeist um einfache Holzhäuser mit Strohdächern. Vereinzelt gibt es Häuser aus Ziegelstein oder mit Schindeldächern. Auch im Innern sind sich die Häuser sehr ähnlich. Es ist düster, eng und riecht sehr stark nach Rauch. Ich möchte nicht wissen, wie die Lungen der Bewohner dieser Häuser ausgesehen haben. Die Ausstellung wird abgerundet durch einige Windmühlen, ein Feuerwehrhaus und eine Holzkirche. Das alles ist ganz interessant, aber nicht spektakulär. Nach gut zwei Stunden mache ich mich auf den Rückweg. Leider fährt der nächste Bus erst in einer Stunde. Ich habe Hunger, aber das Café beim Eingang des Museums ist geschlossen. So beschließe ich, schon mal in Richtung Innenstadt loszulaufen. Nach einiger Zeit komme ich zu einem riesigen Einkaufszentrum. Es könnte genauso gut irgendwo in Westeuropa stehen, allerdings wohl nicht in Deutschland, sonst wäre es am Sonntag geschlossen. Ich setze mich gleich in ein Café und esse dasjenige Menu, unter dem ich mir als einzigem etwas vorstellen kann: Stroganof. Es schmeckt sehr gut. So gestärkt begeben sich in den Supermarkt. Hier gibt es doch Unterschiede zu unseren Supermärkten. Die Regale sind zwar gefüllt, aber nicht wirklich voll gefüllt. Zwischen den einzelnen Produkten ist meist noch viel Platz - und zwischen den einzelnen Regalen erst recht. Trotzdem ist das Angebot umfassend. Zumeist handelt es sich um aus Westeuropa importierte Produkte. Ich frage mich immer wieder, wie sich die Leute hier ein Pantène-Shampoo für DM 4.50 und ähnliches leisten können sollen. Zumal es für viele Produkte keine billigeren Ersatzprodukte aus Mittel- oder Osteuropa gibt. Ich decke mich mit Früchten, Getränken, Brötchen und Keksen ein.

Wieder in meinem Hostel angekommen, beschließe ich, endlich mal joggen zu gehen. Ich bin schon ganz aus der Übung. Bislang waren meine Beine und Füße abends für solche Aktivitäten aber zu schwer, zudem wird es früh dunkel und dann auch sehr kalt. Jetzt ist es aber erst vier Uhr. Läuferfreundlich kann man die Umgebung hier nicht gerade nennen. Ich laufe los, verfolgt von verwundert-verständnislosen Blicken der Passanten. Auf dem Stadtplan habe ich einen kleinen Park entdeckt. Da laufe ich hin, drehe eine Runde um den Park herum (er ist sehr klein), einige Runden im Park um einen ausgebrannten Schuppen und noch ein Stück der Strasse entlang. Dabei verpasse ich eine Abzweigung und dehne meine Lauferei ungewollt um einige Minuten aus. Dabei sind meine Füße eigentlich schon schwer genug. Ich bin froh, wieder zurück zu sein und werde wohl in dieser Gegend keine weiteren Runden drehen. Nun habe ich auch noch Bauchschmerzen. Das dürfte am unverdauten Stroganof liegen. Tja...

Eine erstaunliche Begegnung (25. September 2000)

Heute geht's wieder los mit den Interviews. Davor habe ich aber Zeit, mir die Altstadt von Tallinn genauer anzusehen. Sie ist wirklich hübsch. Es macht mir sehr viel Spaß, durch die Gassen zu schlendern, vorbei an den mittelalterlichen oder klassizistisch-schlichten, oft bunt angestrichenen und herausgeputzten Häusern. Besonders der Rathausplatz, der Mittelpunkt der Altstadt, ist sehr schön. Überall finden sich Straßencafés, etwas, das ich in Riga gar nicht gesehen habe. Und zumindest da wo die Sonne hinscheint, lassen sich die Leute auch gerne nieder. Ein Kennzeichen der Altstadt ist die **Stadtmauer** mit ihren zahlreichen dicken runden Türmen, auf die man fast überall am Rande der Altstadt stößt. Die berühmtesten Türme sind die „Dicke Margarethe“, ein Kanonenturm, und der „Kiek in de Kök“ - Guck in die Küche. Vor der Reformation durfte sonntags kein Feuer gemacht werden, und dieses Verbot wurde von diesem Turm aus kontrolliert. Auch die vielen Kirchen mit ihren hohen Türmen prägen das Stadtbild. Im Gegensatz zu Riga wimmelt es hier von Souvenirläden mit einem wirklich guten Angebot. Auch Galerien scheint es massenhaft zu geben - und Boutiquen aller Art. Dazu jede Menge internationaler Restaurants - ob argentinisch, chinesisch, französisch, griechisch, deutsch, indisch, italienisch, ungarisch, mexikanisch, spanisch, russisch - keiner braucht hier auf sein Lieblingsessen zu verzichten, allerdings zu den entsprechenden Preisen. Ich halte mich lieber an die preiswerten Cafés, die hier „Kohvik“ heißen.

Mit der estnischen Sprache ist das so eine Sache. Das Estnische gehört, wie wenige wissen, zu den finno-ugrischen Sprachen, ist also verwandt mit dem Ungarischen und Finnischen. So konnten die Esten schon zu Sowjetzeiten finnisches Fernsehen empfangen (zumindest im Westen des Landes) und verstehen. Die Bedeutung der Wörter ist kaum zu erraten: üks, kaks, kolm, neli, viis, kuus, seitse, kaheksa, üheksa, kümme sind zum Beispiel die Zahlen 1 bis 10. Deutschland wird hier Saksa genannt. Da können einem die ethnischen Minderheiten, die nun plötzlich estnisch können müssen, schon ein wenig leid tun.

Das erinnert mich an eine interessante Begegnung: Ich gehe auf den Eingang der Nikolaikirche zu, da macht mich ein Mann auf Englisch darauf aufmerksam, dass die Kirche montags und dienstags geschlossen ist. Dann fragt er, woher ich komme. Sobald ich es ihm gesagt habe, spricht er auf Deutsch weiter und erzählt mir allerhand über die Kirche, die einst von Deutschen gebaut wurde. Ich frage ihn, ob er deutsche Vorfahren hat. Er erzählt, dass er in Estland geboren, aber Russe sei. Deutsch habe er in Tallinn gelernt. Ich lasse es mir nicht nehmen, ihn zu fragen, wie es sich als Russe in Estland im Moment lebt. Er berichtet von seinen Schwierigkeiten mit der Aufenthaltsgenehmigung und einem Ausländerpass, der ihm gesetzeswidrig 1992 nur für zwei Jahre ausgestellt worden sei. Er darf nicht an Wahlen teilnehmen, und wenn er ins europäische Ausland möchte, braucht er im Gegensatz zu den Esten ein Visum, das er kaum bekommt, zumal er keinen richtigen Pass hat. Auch ein Arbeitsangebot aus Deutschland hätte er deswegen nicht annehmen können. Er spricht zwar perfekt Deutsch und wohl auch sehr gut Englisch und Französisch, doch im Alter von 50 Jahren noch Estnisch zu lernen, sei sehr schwierig. Er verstehe zwar Estnisch

und spreche es ein wenig, aber nicht ausreichend gut für die estnische Staatsbürgerschaft. Dann möchte er wissen, ob ich Studentin sei, und ich kläre ihn über den Grund meines Aufenthalts in Tallinn auf. Als er das Thema meiner Dissertation hört, berichtet er, dass er wegen des gesetzeswidrigen Vorgehens bei der Ausstellung seines Ausländerpasses in Estland durch alle gerichtliche Instanzen gegangen sei, ohne dass der Fall überhaupt verhandelt worden wäre. Daraufhin hat er sich an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg gewandt, und seine Klage ist vor zehn Monaten vom Gerichtshof für gültig erklärt worden (der weitaus größte Teil der Klagen wird als nichtgültig abgewiesen). Seine Klage ist eine von bislang 34 Klagen aus Estland, die angenommen worden sind. Bis zur Verhandlung des Falles kann es allerdings noch dauern, da der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte stark überlastet ist und sich die unbearbeiteten Fälle dort türmen. Aber früher oder später wird es zur Verhandlung kommen. Ich wünsche ihm viel Glück für das Verfahren und lasse ihn weiter auf Touristengruppen warten, denen er eine Stadtführung anbieten möchte. Es ist schon Zufall, dass ich unter knapp 1,5 Mio. Bewohner dieses Landes gerade auf einen von 34 in Strassburg anerkannten Klägern gestoßen bin.

Mein Interviewpartner am Nachmittag berichtet mir von einem anderen Fall, der heute gerade in den estnischen Medien verhandelt würde: Einem adoptierten Kind, dessen leibliche Mutter Nicht-Estin ist, soll die estnische Staatsbürgerschaft verweigert werden. In Estland hat knapp ein Drittel der Einwohner keinen estnischen Pass. Nur rund 65% sind ethnische Esten, 28% Russen und der Rest sonstige Minderheiten vor allem Weißrussen, Ukrainer und Finnen.

Die estnischen Menschenrechtsorganisationen (26. September 2000)

Mein Käse ist weg! Am Sonntag hatte ich einige Lebensmittel eingekauft, darunter Vollkornbrötchen und Scheibenkäse, um mal wieder ein einigermaßen vernünftiges Frühstück zu bekommen. In den Cafés gibt's kein Frühstück in deutschem Sinne, man trinkt einen Tee und isst halt irgendein süßes Teilchen dazu. Auf die Dauer scheint mir das nicht sehr gesund. Zwar gibt es hier in der Bar der Herberge Frühstück. Es besteht aus einem Yoghurt von Ehrmann und einem Käse- und Schinkensandwich. Dahinter versteckt sich jeweils eine kleine dünne Scheibe Weißbrot, einmal mit einem Stück Scheibelettenkäse, einmal mit einem Stück Kochschinken belegt. Auch nicht gerade berauschend. Die zweite Frühstücksvariante: Drei Würstchen mit Möhrensalat.

Nun aber zu meinem Käse. Ich hatte ihn vors Fenster gelegt und die Tüte im Fensterrahmen ein wenig eingeklemmt. Als ich heute morgen das Fenster öffne, ist der Käse spurlos verschwunden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ihn jemand geklaut hat. Schnell geraten die riesigen Elstern in Verdacht, die hier überall herumschwirren. Ich wundere mich nur, dass nicht mal mehr irgendwelche Tütenschnipsel übriggeblieben sind. Nun gibt es halt trockenes Brot und immerhin eine Banane dazu.

So gestärkt mache ich mich auf den Weg zur **Nationalbibliothek**. Das Gebäude ist, wie ich erfahre, das letzte öffentliche Gebäude, mit dessen Bau noch in der Sowjetzeit begonnen wurde. Beendet wurde es in der Zeit der Unabhängigkeit. Auf mich wirkt es sehr „sozialistisch“, was meine Gesprächspartnerin, die

Geschäftsführerin des Estonian Institute for Human Rights, aber entrüstet von sich weist. Für sie sei es der ideale Arbeitsplatz, weil es so viele Institutionen beherbergt und Platz bietet für Konferenzen und Veranstaltungen aller Art. Das glaube ich gern, das Gebäude ist riesig, monumental, auf mich wirkt es irgendwie furchteinflößend. Obwohl das Gebäude so groß ist, besteht das Estonian Institute for Human Rights nur aus einem kleinen, vollgestopften Büro. Außer Merle Haruoja gibt es in Tallinn keine Mitarbeiter. Das Institut hat allerdings noch zwei weitere Büros in Estland. Die Menschenrechts-NGO-Szene in Estland ist kaum vorhanden. Neben diesem Institute gibt es noch das Legal Information Centre for Human Rights, bei dem ich heute Nachmittag bin, das Jaan Tonisson Institute, das sich aber nur zum Teil mit Menschenrechten beschäftigt und eine kleine Dachorganisation, die Organisationen vereint, die in ihrem Arbeitsbereich auch mit Menschenrechtsfragen konfrontiert sind.

Ein Stück hinter der Nationalbibliothek befindet sich, zwischen einer wild wuchernden Wiese und vielen Bäumen versteckt, die deutsche Botschaft. Man entdeckt das Gebäude wirklich erst, wenn man direkt vor dem Eingang steht. Der moderne Bau passt sich hervorragend an seine Umgebung an. Er nimmt die typisch estnische Holzbauweise auf, die man auch in Tallinn noch oft antrifft.

Nach dem Gespräch in der Nationalbibliothek mache ich mich auf den Weg zum Busbahnhof, um meine Weiterreise nach Pärnu und Vilnius zu organisieren. Ich freue mich über den günstigen Fahrpreis: Für die Fahrt von Tallinn nach Vilnius zahle ich nur DM 35.-.

Anschließend schlendere ich zurück in Richtung Altstadt, bummele durch einige Einkaufszentren, esse Lachsgratin mit Reis zu Mittag, sitze in der Sonne auf einer Bank und beobachte die Menschen - ich wundere mich immer wieder darüber, dass bestimmt 70% der jüngeren Frauen mit Miniröcken durch die Gegend spazieren, bei den doch eher kühlen Temperaturen. Ich drehe eine Runde über den Markt hinter dem Bahnhof, der aber überhaupt nicht mit dem Markt in Riga zu vergleichen ist.

Beim Interview mit Aleksej Semjonov vom Legal Information Centre for Human Rights wird erneut deutlich, wie gespalten die Gesellschaften in diesen Ländern bis hin zu den Menschenrechtsaktivisten sind. Während in seinem Institut hauptsächlich Russen arbeiten und sich hauptsächlich Russen bzw. staatenlose Menschen an das Institut wenden, sind es beim Estonian Institute for Human Rights hauptsächlich Esten. Man respektiert sich zwar, ist allerdings nicht ohne Vorurteile gegen die jeweils andere Organisation.

Zum Abschluss meines Tagesprogramms spaziere ich zum Hafen und bewundere die riesigen und zum Teil sehr modernen Schiffe. Der Fährverkehr, insbesondere mit Helsinki, ist hier sehr rege. Fast alle Touristen in dieser Jahreszeit stammen daher auch aus Finnland oder Schweden. Vielen kommen allerdings nur hierher, um sich so richtig volllaufen zu lassen. Am Sonntagmorgen sieht man dann Gruppen von jungen Männern betrunken durch die Gassen wanken.

Ein Tag in Pirita (27. September 2000)

Heute ist nicht der Käse weg, aber dafür die Sonne. Es ist tatsächlich bewölkt; ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass es hier eine dichte graue Wolkendecke geben kann. Ich packe sicherheitshalber meinen Schirm ein, werde ihn aber nicht brauchen.

Ich lasse mir Zeit und wage mich erst einmal gemütlich an das Frühstück Nr. 1, das mit den Würstchen. Neben den drei Mini-Krakauern mit flüssigem estnischen Ketchup gibt es heute nicht Möhrensalat, sondern Tomate, Gurke und Rote Beete. Dazu Brot. Und zur Nachspeise eine „Waffle“. Dahinter verbirgt sich eine polnische YES-Variante mit Kokosnuss. Schmeckt ganz lecker.

So gestärkt bin ich bereit zu einem längeren Marsch nach **Pirita**. Pirita liegt an der Tallinner Bucht, nicht weit von Tallinn entfernt. Leider führt mich der Weg erst der vierspurigen, starkbefahrenen Narva-Straße entlang. Die Autos sind in dieser Stadt sowieso eine Plage. Außer in der autofreien Altstadt hat man überall starken Verkehr.

Endlich kann ich in einen kleinen Park abbiegen und gelange auf einen Uferweg. Doch die Freude währt nicht lange. Bald stößt auch die Pirita-Straße, ebenfalls vierspurig, ans Meeresufer. So marschiere ich begleitet von Autolärm und -gestank weiter Richtung Pirita. Leider verpasse ich die erste Attraktion - das Territorium der estnischen Sängerfeste. Auf der Bühne soll Platz sein für 30.000 Sänger, auf dem Publikumsfeld für 500.000 Zuschauer. Das sind die Hälfte aller Esten und ein Drittel der Einwohner Estlands!

Stattdessen halte ich ein Betongebilde in der Ferne für einen Teil der Sängerfestsanlage. Dort angekommen wundere ich mich, wozu dieses Gebilde gut sein soll. Es hat etwas von einer Flugzeugträgerstartrampe, mit Zuschauertribünen links und rechts. Hinter diesem Monument stoße ich auf eine Wiese mit vielen dicken weißen Kreuzen, die jeweils zu dreien angeordnet sind. Davor steht ein etwa fünf Meter hohes Kreuz. Ich halte das Ganze erst für ein sowjetisches Kriegerdenkmal, doch als ich zu dem hohen Kreuz komme, lese ich: Deutscher Soldatenfriedhof. Hmm... Auf Tafeln sind Namen und Herkunft deutscher Soldaten aufgeführt, die während des Zweiten Weltkriegs in Estland umgekommen sind.

Ich sehe lieber zu, dass ich weiterkomme. Bald erreiche ich Pirita, das mit zwei Hauptattraktionen aufwartet: dem **olympischen Segelzentrum von 1980** und dem Brigittenkloster. Warum das Segelzentrum in meinem Reiseführer als hochmodern gelobt und als sehenswert hervorgehoben wird, ist mir schleierhaft. Das Zentrum wirkt heruntergekommen, im Hafen dümpeln einige Yachten bescheideneren Ausmaßes vor sich hin. Das Zentrum dient hauptsächlich als Hotel (3. Klasse - die billigste in meinem Reiseführer), als Sportzentrum mit Tennishalle und Schwimmbad und natürlich als Yachthafen. Mag sein, dass das Ganze im Sommer mehr Flair hat. Jetzt frage ich mich nur, ob die riesige elektronische Anzeigentafel, die im Hafen steht, noch funktioniert.

Das **Brigittenkloster** hat einige Jahrhunderte mehr auf dem Buckel und wurde zudem während des Livländischen Krieges 1577 zerstört und niedergebrannt. Dennoch ist die Ruine immer noch beeindruckend. Zwar fehlt das Dach, doch die Mauern der Kirche sind ansonsten erhalten geblieben. Man fühlt sich wie in einer großen Kirche, aber unter freiem Himmel. Hier werden öfters Konzerte und ähnliche Veranstaltungen abgehalten.

Es ist noch recht früh, und ich beschließe, mich auf den Weg zu zwei weiteren Attraktionen Piritas zu begeben: dem **Waldfriedhof** und dem Botanischen Garten. Auf dem Ortsplan sieht der Weg nicht allzu weit aus. Die nächste Strasse rechts und dann immer gerade aus. Ich marschiere los und lasse bald die letzten Häuser hinter mir. Die Strasse führt leicht ansteigend in einen Wald. Ich marschiere und marschiere und meine, dass ich eigentlich längst da sein müsste. Aber stattdessen nur Wald. Wenigstens ist mir jetzt klar, warum der Waldfriedhof Waldfriedhof heißt. Einmal weist ein Schild mit einigen Kreuzen zwar in den Wald hinein, aber ich sehe nur einen langen Pfad und keine Ende. Das ist mir doch ein wenig unheimlich. Schließlich stehe ich ziemlich unvermittelt vor dem Eingang des Waldfriedhofs. Er fällt gar nicht weiter auf, da sich die Grabstätten sehr gut in die Waldumgebung anpassen. Es gibt keine Grabsteine, sondern nur 20-30 cm hohe Grabtafeln, auf denen der Name des Verstorbenen vermerkt ist. Hier sollen also alle möglichen estnischen Größen begraben sein. Ihre Namen sagen mir wenig, und da auch die Grabstätten nicht beeindruckend sind, verlasse ich den Friedhof bald wieder. Ich gehe noch ein Stück weiter durch den Wald (der Fußgängerweg besteht aus einem schmalen Waldpfad ein paar Meter von der Strasse entfernt), kann aber von dem angeblich ganz in der Nähe gelegenen Botanischen Garten, laut Reiseführer ein Geheimtipp, nichts erkennen. Da ich meinen nachmittäglichen Interviewtermin nicht verpassen möchte, trete ich lieber den Rückweg an. Mir ist zudem ziemlich kalt, das Wetter ist heute wirklich nicht so toll. Von Pirita aus nehme ich den Bus nach Tallinn. Dort wärme ich mich etwa eine Stunde lang in einem Kaufhaus auf und genieße eine heiße Tasse Tee. Als ich das Kaufhaus wieder verlasse, haben sich die Wolken ins Landesinnere verzogen und vom Meer her lacht mir strahlend-blauer Himmel entgegen. Na also!

Im anschließenden Gespräch mit dem Präsidenten und der Vize-Präsidentin (einer Deutsch-Baltin) der Estonian Union of National Minorities wird deutlich, dass die heutigen Minderheitenprobleme der baltischen Staaten vor allem durch die große Zahl der Russischstämmigen und insbesondere der nach 1945 eingewanderten hervorgerufen wird. Die baltischen Staaten waren während ihrer ersten Unabhängigkeit bekannt für ihre sehr fortschrittlichen Minderheitengesetze, die dem Völkerbund als Vorbild dienten. Erika Weber erzählt, dass es in dieser Zeit überhaupt keine Probleme gegeben habe. Die Minderheitenfrage sei nach der erneuten Erlangung der Unabhängigkeit nur aus Angst vor den Russen, die gegen die Unabhängigkeit waren, so aufgebauscht und politisiert worden. Alle anderen Minderheiten hätten von Anfang an deutlich die Unabhängigkeit Estlands unterstützt, und es sei für sie auch selbstverständlich, dass Estnisch die Staatssprache sei und jeder hier Lebende diese Sprache erlernen müsse. Das Einzige, was die Union fordert, ist das Recht, ihre eigenen Kulturen ausleben zu können und dafür bescheidene Unterstützung durch den Staat zu bekommen. Angesichts der angespannten Finanzlage könne natürlich nicht allzu viel Unterstützung erwartet werden. Allerdings hätte die Staatsbürgerschaft nicht an die Sprachkenntnisse gekoppelt werden sollen, meint Erika Weber. Alle, die bereits einige Zeit vor der Unabhängigkeit hier gelebt haben, hätten das Recht auf Staatsbürgerschaft erhalten sollen. Dafür hätte das Sprachengesetz so gestaltet werden müssen, dass, wer entsprechende berufliche Ambitionen hat, die Sprache entsprechend

gut hätte lernen müssen. Nun ist es so, dass sehr viele Menschen überhaupt keine Staatsangehörigkeit haben. Für sie gilt auch das Gesetz zur Kulturautonomie der nationalen Minderheiten nicht, da nur Menschen mit estnischem Pass unter dieses Gesetz fallen.

Hoher Besuch im Präsidentenpalast (28. September 2000)

Petrus hat sich besonnen und mir wieder herrlichstes Herbstwetter geschickt. Die Leute hier sagen, diese Wetter sei völlig untypisch für die Jahreszeit. Normalerweise würde es sehr viel regnen, und auch die Temperaturen seien ungewöhnlich hoch. Mir soll's recht sein.

Ich frühstücke mal wieder in der Stadt. Tee, ein Blätterteigteilchen und eine Rumkugel. So gestärkt möchte ich erst ein schummriges Internetcafé besuchen, doch dort ist heute geschlossene Gesellschaft. Die EU gibt Journalisten Nachhilfe in der Internet-Nutzung. Zum Glück habe ich inzwischen ein zweites Internetcafé in einem Shoppingcenter entdeckt. Dort werfe ich einen Blick in meine E-mails und bekomme nebenbei den Olympia-Sieg von Marion Jones über 200m mit. Wenn die mal nicht gedopt ist...

Sodann marschiere ich los in Richtung **Kadriorg**. Dieses Mal habe ich mir eine Nebenstrasse ausgesucht, durch die ich nun pfeifend vergnügt schlendere. Je mehr ich mich dem Kadriorg (Katharinental) nähere, desto vornehmer wird die Gegend. Schöne alte Holzvillen verstecken sich hinter Bäumen und Vorgärten. Das Kadriorg ist das bedeutendste barocke Schloss- und Parkensemble Estlands. Die kunstgerechte Restaurierung des Schlosses wurde diesen Sommer abgeschlossen. Das Schloss, gebaut von dem Zarenpaar Peter I. und Katharina I., beherbergt jetzt die auswärtige Sammlung des estnischen Kunstmuseums. Es ist wunderschön restauriert. Besonders die Farben scheinen mir sehr gelungen. Der Garten, der teilweise noch rekonstruiert wird, ist einer der wenigen erhaltenen Barockgärten. Dem Schloss in einigem Abstand „Rücken an Rücken“ gegenüber gestellt wurde 1938 das **Palais des estnischen Staatspräsidenten**, das auch heute wieder diese Funktion hat. Das möchte ich mir nun gleich von vorne anschauen und mache zu diesem Zweck einen kleinen Bogen durch den großen Park, der die Gebäude umgibt. Ein schmaler geteilter Weg führt von der Parkseite auf den Platz vor dem Präsidentenpalast. Ich möchte gerade quer über den Platz spazieren, um das Gebäude von der anderen Seite – mit der Sonne im Rücken - zu fotografieren, doch halt, was tut sich denn da? Noch bevor ich den Vorplatz erreiche, sehe ich eine Brigade Soldaten von der anderen Seite des Platzes, wo eine Strasse am Palais vorbeiführt, auf den Platz zu marschieren. Da bemerke ich auch, dass auf dem Platz zwei rote Teppiche ausgerollt sind. Die werden wohl nicht für mich bestimmt sein. Ich ziehe mich in den Schatten eines Baumes zurück und beobachte den Einzug der Soldaten. Auch die Militärkapelle ist dabei. Ich stehe nur etwa 10 Meter von den Soldaten entfernt und freue mich, wenn die Kastanie, die bis zu den Soldaten reicht, diese ab und zu mit ihren Früchten bewirft. Nun stehen sie da, die Soldaten, auch vor dem Eingang haben einige ein Spalier gebildet. Einen Moment lang denke ich, dass es sich nur um eine Übung handeln könnte, insbesondere, weil überhaupt keine Sicherheitskräfte zu sehen sind, zumindest nicht zur offenen Parkseite hin. Doch dann sehe ich gegenüber einen Pressefotografen. Es ist also doch keine Übung. Ich blicke auf die Uhr: Es ist kurz vor zwölf. Bestimmt ist die Ankunft auf zwölf

terminiert. Vor dem Palais wehen die estnische und die britische Flagge. Ich hoffe ein wenig, dass Tony Blair zu Besuch kommt. Die Tür des Palais öffnet sich und der estnische Staatspräsident tritt heraus, bereit zur Begrüßung. Und schon sehe ich auf der anderen Seite eine Limousine, begleitet von Polizeifahrzeugen, die Strasse heraufbrausen. Doch warum biegen die nicht in den Vorplatz ein? Ich schaue dem Tross nach und realisiere plötzlich, dass diese einen Bogen fahren und durch den Park zum Palais kommen. Ich kann mich gerade noch mit einem Sprung ins Gras retten, da braust die Limousine schon an mir vorbei (schließlich möchte ich nicht, dass sie wegen mir noch zu hupen brauchen). Aus dem Wagen steigt eine Frau, die ich nicht kenne. Bestimmt eine Ministerin. Aber das werde ich zuhause übers Internet herausfinden. [Dabei stelle ich fest, dass es sich nicht einmal um eine Ministerin, sondern ‚nur‘ um die neue britische Botschafterin in Estland handelt.] Schon spielt die Militärkapelle „God save the Queen“. Danach schreiten der Präsident und die Ministerin die Soldatenreihen ab, ich knipse rasch ein paar Fotos (leider gegen die Sonne, wenn auch aus dem Schatten) und schon verschwinden die beiden im Palais. Nach einigen Minuten dürfen auch die Soldaten abmarschieren.

Ich spaziere in den unteren Parkbereich und lasse mir auf einer Bank am malerischen Schwanenteich ein wenig die Sonne auf den Pelz scheinen. Dann geht es zurück ins Stadtzentrum. Ich steige zum Abschied auf in die Oberstadt, genieße den Ausblick auf die Unterstadt und den Hafen, schlendere dann noch einmal durch die Gassen der Unterstadt und stärke mich in einem echt estnischen Hamburgerrestaurant mit einem Burger, gefüllt mit einem Berg Krautsalat, bevor ich meine beiden letzten Interviews in dieser Stadt mache. Heute sind die Chefin für Außenbeziehungen der estnischen Polizei und der Präsident des Obersten Gerichtshofs an der Reihe. Beide Interviews verlaufen relativ kurz und „schmerzlos“.

Als ich auf den Eingang meines Hostels zugehe, kommt mir „unser“ Penner entgegen, offensichtlich auf der Suche nach Alkoholnachschieb. Ich bin froh, hier nur noch einmal übernachten zu müssen.

Kurzurlaub in Pärnu (29. September 2000)

Wie im Paradies, so fühle ich mich heute. Ich bin in **Pärnu**, zwei Stunden südlich von Tallinn. Pärnu ist ebenfalls eine ehemalige Hansestadt, zeitweise übertraf der Pärnuer Hafen in der Ausfuhr sogar den Tallinner Hafen. Seit 1838 ist Pärnu ein Kur- und Badeort, der größte und beliebteste Estlands.

Hier möchte ich eineinhalb Tage Urlaub machen, bevor ich Samstag Nacht mit dem Nachtbus nach Vilnius weiterreise.

Von Tallinn aus habe ich ein Zimmer gebucht und bin nun gespannt, was mich dieses Mal erwartet. Das Haus befindet sich in der Nähe der Fußgängerzone, in einer ruhigen Nebenstrasse mit niedrigen Holzhäusern. Über einen kleinen Hof komme ich zu dem richtigen Haus. Ich klinge und werde, wie angekündigt, von einer Haushälterin empfangen, die kaum Englisch spricht. Die Hausherrin spricht recht gut Deutsch. Die Haushälterin führt mich in mein Zimmer - ich bin beinahe sprachlos. Ich befinde mich in einem riesigen Zimmer mit einem breiten Doppelbett, einem Ecksofa, auf dem sich leicht zwei sehr lange Menschen ausstrecken könnten, einem schmucken Buffet, einem alten hübschen Schminktisch, einer antiken Wanduhr, vielen Bildern und Fotos und einem

Fernseher. Es ist sehr gemütlich und komfortabel, und das alles für gut DM 30.- inklusive Frühstück. Das versöhnt mich doch ein wenig mit meiner Tallinner Unterkunft.

Gleich mache ich mich auf einen ersten Erkundungsgang. Es gefällt mir sehr gut hier. Fast alle Häuser sind typische Holzbauten, in verschiedenen Farben angestrichen. Die schmalen Strassen sind zu beiden Seiten von Bäumen gesäumt, deren Blätter bunt gefärbt sind. Eichen und Kastanien bombardieren die Menschen mit ihren Früchten. Nun glaube ich meinem Reiseführer, der von 35 km Alleen in dieser kleinen Stadt spricht. Die Stimmung ist sehr ruhig und entspannend. Im eigentlichen Stadtzentrum, das aus einer Hauptstrasse und ein paar Nebenstrassen besteht, tummeln sich die Leute. Cafés und kleine Geschäfte wechseln sich ab. Ich stärke mich bei „Georg“ und bin verblüfft, wie niedrig die Preise hier sind, sie liegen fast um die Hälfte unter den Tallinner Preisen. Ein Wegweiser bringt mich zum Markt, doch da gibt es nicht mehr viel zu sehen. Die letzten Pullover und Mehltüten verschwinden gerade in Taschen und Autos. Dabei ist es erst zwei Uhr. Morgen werde ich früher kommen.

Nun zieht es mich aber Richtung Meer. Schließlich ist das hier ein Badeort. Im Sommer muss am Strand high-life herrschen, etwa so wie an der italienischen Adria, Mensch an Mensch, Musik, Lärm, Unterhaltung. Jetzt ist der Strand beinahe menschenleer. Ein, zwei Leute führen ihren Hund aus, auf dem Wasser ein einsamer Surfer. Es weht ein recht starker Wind vom Meer her, die Temperatur ist aber angenehm mild, wärmer als in Tallinn. In der Ferne sieht man Schiffe, die vom Hafen aufs offene Meer hinausfahren. Einige kaum sichtbare Schleierwolken „dimmen“ das Sonnenlicht, so dass die Stimmung fast abendlich wirkt, obwohl es mitten am Nachmittag ist. Ich spaziere ein wenig dem Strand entlang und spüre, wie es mich in den Füßen juckt. Hier muss ich einfach joggen gehen, eine schönere Joggingstrecke kann man sich kaum wünschen. Ich gehe also zu meinem Zimmer zurück, das nur etwa fünf Minuten vom Strand entfernt ist. Bald bin ich umgezogen und trabe zum Strand und dann weiter dem Wasser entlang. Es ist einfach herrlich!

Nach einer erfrischende Dusche ruhe ich mich ein wenig in meinem gemütlichen Zimmer aus. Dann ziehe ich wieder los und schlendere durch die Alleen. Nach einem Abendessen bei „Georg“ verkrümele ich mich schließlich ganz in mein Zimmer und schaue bei Eurosport die Tageszusammenfassung der Olympiade.

Ein langer Abend (30. September 2000)

Zwei Aspekte meines Zimmers habe ich gestern vergessen zu beschreiben: den Kronleuchter und den Blick durchs Fenster auf einen großen, gut gepflegten Garten.

Das Frühstück könnte besser nicht sein. Ich stärke mich mit Müesli, Yoghurt, Käse, Wurst, Spiegeleiern, Gurken-Tomatensalat, Marmeladenbrot usw., bis ich fast platze. Dennoch sieht das Buffet so gut wie unberührt aus. Da in ‚meinem‘ Haus außer mir niemand übernachtet hat, bin ich ein wenig beunruhigt, dass das ganze Frühstücksbuffet für mich alleine hergerichtet worden sein könnte. Doch dann entschlüpft plötzlich einem Nachbarhaus eine Großfamilie, die ebenfalls zu Gast ist. Ich bin richtig erleichtert. Nachdem ich mit der

Haushälterin abgeklärt habe, dass ich das Gepäck bis zum Abend im Gang stehen lassen kann, ziehe ich von dannen. Zuerst geht es heute auf den Markt, nicht dass ich wieder zu spät komme. Der Markt gefällt mir sehr gut. Er ist nicht zu groß, nicht zu klein - und jeder geht hier einkaufen. In Tallinn haben sich nämlich nur die Ärmsten der Armen auf dem Markt blicken lassen, und entsprechend war das Angebot. Ich bin auch erleichtert, dass die Grundnahrungsmittel wenigstens billig zu haben sind: Kartoffeln, Möhren oder Kohl gibt es für 15-20 Pfennig das Kilo.

Nach einem kleinen Stadtbummel möchte ich denn Nachmittag ganz am Meer verbringen. Der Tag lädt wirklich dazu ein. Es ist sehr warm, so warm, dass ich erstmals auf dieser Reise ohne Jacke gehe und mir immer noch zu heiß ist. Ich entdecke zwei lange Steinmolen, die den Fluss Pärnu zu beiden Seiten ins Meer hinaus „begleiten“. Am Ende der einen, etwa ein Kilometer langen Mole, befindet sich ein kleiner Leuchtturm. Da muss ich natürlich hin! Erst später erfahre ich, dass man eigentlich nur zu zweit hinaus darf und sich beim Leuchtturm küssen muss. Ich verspreche, das bei einem weiteren Besuch nachzuholen. Auch alleine macht es Spaß, auf der Mole entlang zu spazieren, der Sonne entgegen, links und rechts Wasser und Wellen. Lange sitze ich am Fuße des Leuchtturms in der Sonne und schaue auf das Meer hinaus. Einer litauischen Großfamilie ver helfe ich zu einem Gruppenfoto. Selbst die Oma mit ihren ungeeigneten Schuhen haben sie über die Felsbrocken hier hinausgeschleppt.

Den Rest des Nachmittags verbringe ich damit, am Strand zu spazieren, mich ab und zu auf eine Bank zu setzen, den Leuten zuzuschauen, ein bisschen zu lesen. So vergeht die Zeit bis zum Sonnenuntergang im Nu. Kaum ist die Sonne weg, wird es empfindlich kühl. Jetzt beginnt der anstrengendere Teil meines Tages. Mein Bus nach Vilnius fährt erst um 0.40h, bis dahin muss ich mir die Zeit irgendwie um die Ohren schlagen. Sich alleine ins Nachtleben zu stürzen, macht allerdings nicht so viel Spaß. Ich habe mir den Abend schön zurecht gelegt: erst ein gemütliches Café, dann Abendessen in einem italienischen Restaurant und schließlich Warten bis es Mitternacht schlägt in der Bar des Hotels Bristol. Das alles zurecht zu legen war gar nicht so einfach, da nämlich viele Lokale in dieser Jahreszeit sehr früh schließen. Leider klappt von meinem Plan gar nichts. Das gemütliche Café hat eine geschlossene Gesellschaft, also verbringe ich Planstufe 1 in einem unpersönlichen Café, das einer Spielhalle angeschlossen ist. Das italienische Restaurant ist bis auf den letzten Platz besetzt. Ich gehe zu einem mexikanischen Restaurant, das ganz ok, wenn auch längst nicht so gemütlich ist. Mein Essen schmeckt nur bedingt mexikanisch, gerade reichlich ist die Portion auch nicht. Aber satt bin ich trotzdem. Nun ist es kurz vor 22 Uhr, und ich mache mich auf den Weg, um mein Gepäck abzuholen. Mitten in der Nacht möchte ich meine Gastwirte dann doch nicht mehr stören. Auf dem Weg komme ich an der Bar des Hotel Bristol vorbei, und stelle durchs Fenster mit Schrecken fest, dass darin fröhlich zu live gespielter Volksmusik getanzt wird. Zu diesem herausgeputzten, etwas älteren Tanzvolk kann ich mich unmöglich in alten Jeans, Turnschuhen und mit einer überdimensionalen Reisetasche gesellen. Mist! Verzweifelt suche ich in dem Heftchen „Pärnu in Your Pocket“ nach einer Alternative. Dann geht's weiter zu meiner Bed&Breakfast-Unterkunft. Ich will mich unbemerkt leise in das Haus reinschleichen und mein Gepäck aus dem Gang holen. Die Tür ist bis spätabends offen. Doch mein Gepäck wurde

woanders hingebraucht. Also gehe ich wieder raus, schließe die Tür und beginne von neuem, indem ich klinge. Die Hausherrin, die ich bislang nur vom Telefon her kenne, öffnet mir die Tür, noch ein wenig dampfend. Sie kommt gerade aus der Sauna. Sie möchte wissen, wann mein Bus fährt - und lädt mich gleich auf eine Tasse Kaffee ein. Da sage ich natürlich nicht nein. Im Wohnzimmer sitzen ihr Mann und ein befreundeter Geschichtsprofessor aus Tallinn, der perfekt Deutsch spricht, weil er einige Jahre an der Uni Mainz war. Kaum habe ich mich gesetzt, steht auch schon ein Teller vor mir. Ich müsse doch was essen. Mein Einwand, ich hätte eben gegessen, verhallt ungehört. Stattdessen stehen bald geräucherter Aal (das habe ich noch nie gegessen), Wurst, Käse und frischgetoastetes Brot vor mir auf dem Tisch. Nun bin ich froh, dass die Portion beim Mexikaner nicht gar so groß war. Mit Mühe verputze ich zwei Scheiben Toast und ein Stück geräucherter Aal. Ziemlich fettig. Schließlich bieten mir meine Gastgeber an, die Zeit bis zur Abfahrt meines Busses in meinem alten Zimmer zu verbringen, mich ein wenig auszuruhen und fernzugucken. Nur allzu gerne nehme ich dieses Angebot an. Wie viel angenehmer ist das doch, als alleine in einem Pub rumzuhängen.

Um zwölf schleiche ich mich leise aus dem Haus und gehe das kurze Stück zum Busbahnhof. Hoffentlich kommt auch wirklich ein Bus. Außer mir wartet keiner. Zudem bin ich etwas unsicher geworden, weil auf meinem Ticket '30.9.' steht, eigentlich ist es ja bereits nach Mitternacht und damit '1.10.'. Aber die Abfahrt des Busses in Tallinn, wo ich das Ticket gekauft habe, ist ja am 30.9. und somit wird das schon seine Richtigkeit haben. Ich bin erleichtert, als ich den Bus um die Ecke biegen sehe.

Der Busfahrer nimmt mein Ticket, vergleicht es mit der Liste und stellt fest, dass mein Name nicht auf der Liste steht. Und prompt meint er, dass ich gestern hätte fahren müssen. Ich versuche dem Busfahrer verzweifelt klar zu machen, dass ich der Verkäuferin eindeutig gesagt habe, ich möchte Samstagabend fahren. Den Busfahrer lässt das kalt, falsches Ticket ist falsches Ticket. Ich frage, ob er denn nicht noch Platz hat, mich trotzdem mitzunehmen. Er meint, das ginge, aber ich müsste eine neue Fahrkarte kaufen. Nun gut, die 30.- DM kann ich verschmerzen, nur - ich habe nicht mehr so viele Estnische Kronen. Schließlich gedachte ich, Estland an diesem Abend zu verlassen. Wir einigen uns darauf, dass der Busfahrer meinen Pass in Verwahrung nimmt und ich beim estnischen Zoll Geld wechseln werde, um die Fahrkarte zu bezahlen. So sitze ich endlich doch im dampfend-warmen Bus, dessen Luft mir ziemlich alkoholgetränkt erscheint. Und los geht's Richtung Vilnius.

Litauen

Kirchen, soweit das Auge reicht (1. Oktober 2000)

Ziemlich kaputt treffe ich kurz vor neun in **Vilnius** ein. Die Sonne knallt mir schon lange durchs Fenster ins Gesicht. Ihren Aufgang konnte ich bereits einige Minuten nach sechs Uhr beobachten. Geschlafen habe ich kaum, eher gedöst. Bin ich doch mal in richtigen Schlaf versunken, kam bestimmt gerade ein Zollübergang oder eine Haltestelle oder ein Mitreisender hat so laut geschnarcht, dass alle anderen aufgewacht sind. Einer schnarcht besonders laut, bis ihn eine Frau so aufgebracht anfaucht, dass für den Rest der Fahrt nichts mehr von ihm zu hören ist. Ich glaube, er hat sich nicht mehr getraut, die Augen zu schließen. In Vilnius angekommen, finde ich recht schnell den Weg zum Old Town Hostel. Wie angekündigt, ist der Weg gut ausgeschildert. Eine Bewohnerin öffnet mir die Tür, die beiden Receptionistinnen schlafen noch in ihrem kleinen Büro. Im Eingangs- und Aufenthaltsraum dösen zudem zwei Japaner vor sich hin. Das kann ja heiter werden. Ich lasse mein Gepäck da und organisiere erst einmal litauische Litas. Schon wieder muss ich mich an eine neue Währung gewöhnen. Als ich zurückkomme, sind die beiden Damen aufgewacht. Sie wissen nichts von meiner Reservation - und Einzelzimmer haben sie sowieso um diese Jahreszeit nicht mehr. Ich gebe ihnen das E-mail von ihrem Chef, der mir bestätigt hatte, entweder ein von ihm in den Sommermonaten angemietetes Einzelzimmer länger zu behalten oder mir ein anderes Zimmer zu organisieren. Nach einem Telefongespräch mit dem Chef kommen wir zu folgender Lösung. Ich übernachtete die erste Nacht in einem Doppelzimmer eines befreundeten Hostels und bekomme für den Rest der Tage ein Viererzimmer im Old Town Hostel für mich alleine, zum Preise einer normalen Vierbettübernachtung. Ich habe ein schlechtes Gewissen, alleine vier Betten zu besetzen. Da es sich um die letzten Tage meiner Reise handelt und ich nicht mehr allzu viel arbeiten werde, erkläre ich, dass ich nichts gegen Mitbewohner einzuwenden habe.

Obwohl ich müde bin, mache ich mich auf zu einem ersten Stadtbummel durch Vilnius. Mir ist schnell klar, dass diese Stadt für mich hinter Riga und Tallinn kommen wird. Zwar gibt es sehr viele schöne oder zumindest kunsthistorisch bedeutsame Gebäude, insbesondere unzählige Kirchen. Aber damit fängt es schon an. Alle paar Meter stößt man auf eine neue Kirche. Das ist mir schlicht zu viel. Und dann die demonstrativ dargebotene Frömmigkeit der Menschen. Ständig bekreuzigen sie sich, beinahe vor jedem Marienbild, knien mitten auf der Strasse hin - insbesondere vor dem Ausros-Tor, in dessen Kapelle ein angeblich wundertätiges Gnadenbild hängt, das ein litauisches Nationalheiligtum ist. Obwohl es so viele Kirchen gibt, können sie nicht alle Gläubigen fassen, die die Messe hören wollen, deswegen sind die Türen offen und ein Teil der Menschen hört von draußen zu.

Es ist aber nicht nur diese „Frömmelei“, die mir nicht sympathisch ist. Mir sind diese prunkig-protzigen Barockbauten und die nicht weniger reich ausgestatteten russisch-orthodoxen Kirchen einfach zuviel. Eine schöne Barockkirche, vielleicht eingerahmt von einem schönen Platz, das könnte ich verkraften, aber nicht diese Masse von Kirchen.

Dennoch will ich nicht bestreiten, dass Vilnius auch eine schöne Stadt ist. Es gibt Winkel und Ecken, die mir sehr gut gefallen. Zum Beispiel das „**Gotische Ensemble**“ mit der St.-Annen- und der St.-Bernard-Kirche, umspielt vom Flüsschen Vilnia. Hier wird allerdings ein weiterer Negativpunkt sichtbar. Die St.-Bernard-Kirche ist zwar geöffnet, aber wohl hauptsächlich in der Absicht, die Besucher durch die Innenansicht der Kirche zu Spenden für deren Renovierung zu bewegen. In einer Ecke steht bereits ein wackliges Holzgerüst, aber nach ernsthafter Renovierung sieht es noch nicht aus. Vilnius wirkt insgesamt auf mich zerfallener und ärmlicher als die beiden anderen baltischen Hauptstädte. Natürlich wird an der einen oder anderen Stelle renoviert, aber – wie mir scheint - nicht mit demselben Elan und denselben Finanzmitteln wie in Riga und Tallinn. Das ärmliche Bild wird verschärft durch zahlreiche Bettler, die sich insbesondere vor den Kirchen versammeln. Auch das hat es in dem hauptsächlich protestantischen Estland und Lettland kaum gegeben, höchstens mal vor einer russisch-orthodoxen Kirche.

Von dem **Gediminas-Turm**, der auf dem Burgberg steht, genießt man eine herrliche Aussicht auf die Innenstadt und ihre unzähligen Kirchtürme. Man sieht jedoch weit über das Stadtzentrum hinweg und stellt fest, dass Vilnius bis auf das Stadtzentrum fast ausschließlich aus riesigen Plattenbautensiedlungen besteht. So weit das Auge reicht zieht sich ein Kranz von Plattenbauten um das Zentrum herum. Davon sind Riga und Tallinn verschont geblieben. Ihre Plattenbausiedlungen sind relativ begrenzt.

Ich bin gespannt, ob sich mein Eindruck von der Stadt in den nächsten Tage in ausgeschlafenerem Zustand verändern wird.

Von litauischem Essen und öffentlichen Toiletten (2. Oktober 2000)

Nachdem ich in das Old Town Hostel umgezogen bin, mache ich mich in ausgeschlafenerem Zustand auf den Weg. Als erstes muss ich einige Telefonate erledigen und meine E-mails checken. Danach spaziere ich dem Gediminas prospekt, der wichtigsten Strasse von Vilnius, entlang. Hier befinden sich die meisten politischen Institutionen, hier werden fast all meine Interviews stattfinden. Am einen Ende des prospekts findet sich die Kathedrale, am anderen Ende das Parlamentsgebäude. Es ist sehr hässlich. Direkt neben dem Parlamentsgebäude befindet sich die Nationalbibliothek. Davor führt eine Kungfu-Schule ihre Künste auf. Ich habe schon wieder Hunger, obwohl ich gefrühstückt und auf dem Weg eine Pilztasche vertilgt habe. Da ich in Litauen bin, muss ich natürlich auch mal etwas richtig Litauisches essen. In meinem Reiseführer sind die wichtigsten Gerichte beschrieben. Ich entscheide mich für Balandeliai, gefüllte Kohlrouladen. Doch die sind leider aus und so bestelle ich Cepelinai. Ich bekomme einen Teller mit zwei riesigen Kartoffelklößen darauf. Sie schwimmen im Fett und haben eine Fleischfüllung. Als ich reinschneide, fließt noch mehr Fett heraus. Ich überwinde mich und esse tapfer den ersten Klops. Doch mehr geht beim besten Willen nicht. Mir wird schon übel, wenn ich die Dinger nur angucke. Ich beschließe, in Zukunft auf litauisches Essen zu verzichten.

Da es auch hier in den Cafés keine Klos gibt, bin ich gezwungen, nach dem Essen eine öffentliche Toilette aufzusuchen. Das ist weiter nicht schlimm, den

die öffentlichen Toiletten sind in Vilnius sehr gepflegt. Ich bezahle die Gebühren und bekomme dafür eine Quittung und ein Stück Klopapier. Klopapier gibt es hier nicht neben den einzelnen Toiletten, sondern nur beim Eingang. In meinem Reiseführer steht geschrieben, dass man das Klopapier nach Gebrauch möglichst nicht ins Klo, sondern in einen dafür bereitstehenden Eimer werfen soll. Und tatsächlich, in jedem Klo steht ein kleiner Putzeimer bereit. Ich würde wenigstens Eimer mit Deckel verwenden.

Am Nachmittag habe ich einen Interviewtermin mit dem Präsidenten des litauischen Verfassungsgericht. Das Gericht befindet sich in einem riesigen Gebäude. Der Pförtner sitzt einsam in der Eingangshalle, und es ist sehr ruhig, fast unheimlich. Ich mache die Mitarbeiterin des Richters auf die Ruhe aufmerksam. Sie meint, es würden ja auch nur wenige Menschen hier arbeiten. Sieben Richter, nicht mal alle hätten einen Mitarbeiter. Und ein paar Leute, die mit den Finanzen befasst sind. Da erstaunt es nicht, dass sowohl die Sekretärin als auch die Mitarbeiterin des Verfassungsgerichtspräsidenten über ein eigenes riesiges Büro verfügen. Beide Büros wirken allerdings ziemlich leer.

Mein Interviewpartner befindet sich in einer überraschend anberaumten Sitzung mit den anderen Verfassungsrichtern. Nachdem ich eine halbe Stunde gewartet habe, wird die Sitzung, in der heftig diskutiert wird - wie durch die Wand zu hören ist - unterbrochen, damit mein Interview stattfinden kann.

Das Interview ist nicht sehr ergiebig. Zum einen reden wir wohl aneinander vorbei - sicherlich auch ein Verständigungsproblem zwischen Juristen und Politologen, zum anderen scheint er mir in Gedanken eher bei den heftigen Diskussionen der vorangegangenen Sitzung zu sein.

Nach dem Interview bin ich so geschafft, dass ich mich für eine Weile in ein Café setzen muss. Danach schaue ich mir die Uni an. Und ich muss sagen, hier beginnt mir Vilnius wirklich zu gefallen. Die Uni ist ein Stadtviertel für sich. Ihre aneinander gefügten Gebäude bilden einen riesigen Komplex mit vielen sehr schönen Innenhöfen. Auch die Strassen um die Uni herum, insbesondere die Pilies-Strasse und ihre Nebenstrassen gefallen mir ausgezeichnet. Im milden Abendlicht wirkt die Barockpracht nicht mehr so erdrückend. Versöhnt mit der Stadt gehe ich zum meinem Hostel, das erstmals ein Hostel mit richtigem Jugendherbergscharakter ist. Und wie es sich für eine Jugendherberge gehört, unterhalte ich mich angeregt mit jungen Menschen aller Herrenländer.

Ein vollgepackter Tag (3. Oktober 2000)

Vier Interviews stehen heute auf dem Programm. Zuerst unterhalte ich mich mit dem Präsidenten der Lithuanian Union of Journalists. Wieder einmal wird deutlich, wie sehr der EU-Beitritt im Moment in diesen Ländern im Vordergrund steht. Die Arbeit des Europarats scheint bereits vergessen. Wenigstens ist die Europäische Menschenrechtskonvention als Arbeitsinstrument stets präsent. Nach einem wenig ergiebigen Interview wird mir ein weiteres Interview mit Dr. Laimonas, dem Direktor des Lithuanian Journalism Centre und Spezialisten für den Europarat im Medienbereich, vermittelt. Ich quetsche den Termin zwischen die bisherigen bereits vier Interviewtermine.

Zuvor treffe ich mich mit der Direktorin des Information and Documentation Center in Vilnius. Danach geht es einmal quer durch die Stadt zu Dr. Laimonas.

Dieser Termin ist ein Glücksfall. Laimonas schlägt vor, erst einmal zu erzählen und sich danach meine weiteren Fragen anzuhören. Er berichtet etwa 20 Minuten lang über die Zusammenarbeit seines Zentrums mit dem Europarat und über die Entwicklung der Mediengesetzgebung in Litauen, bei der der Europarat eine wesentliche Rolle gespielt hat. Sein Bericht ist so konzentriert und ausführlich, dass ich kaum weitere Fragen habe.

Ich wage mich doch noch mal an ein litauisches Essen. In einem Café bestelle ich litauische Pfannkuchen mit irgendeiner Füllung. Es handelt sich um gefüllte, frittierte Omeletten. Die Füllung enthält saure Sahne, Schinken, Gurken und wohl noch weitere Zutaten. Das schmeckt gar nicht so schlecht.

Danach geht es in schnellen Schritten weiter zum Interview mit dem Leiter der Menschenrechtsabteilung im Justizministerium.

Danach habe ich endlich eine etwas längere Pause. Die nutze ich zum Besuch des **KGB-Museums**. Zu besichtigen sind original erhaltene KGB-Zellen. Man kann sich leicht vorstellen, wie ungemütlich ein Besuch hier gewesen sein muss. Besonders eine dick gepolsterte Zelle, die keine Laute nach draußen dringen lässt oder die Isolationszelle ohne Licht, Bett oder Heizung lassen einen erschauern. Oder die Wasserzelle, die bis zu einer gewissen Höhe mit Wasser gefüllt wird und in der der Gefangene auf einem kleinen Podest steht, bis er vor Müdigkeit ins Wasser fällt. Ich bedauere kein bisschen, dass die Exekutionszelle nur am Wochenende geöffnet ist. Mir reicht, was ich gesehen habe. Und es bestätigt mich in der Bedeutung, die der ständigen Wachsamkeit bei der Einhaltung der Menschenrechte zufällt.

Mein letztes Interview auf dieser Reise wird sehr interessant und auch vergnüglich. Es findet statt im Lithuanian Centre for Human Rights. Ich unterhalte mich mit der Direktorin und der Rechtsberaterin des Zentrums. Es ist tatsächlich mehr eine Unterhaltung und ein Informationsaustausch denn ein Interview. Die beiden sind zum Beispiel sehr an meinen Erfahrungen und Erkenntnissen zur Menschenrechtssituation in Estland und Lettland interessiert. Erstaunlicherweise wissen sie selber kaum etwas darüber. Ich kann ihnen auf jeden Fall bestätigen, dass meiner Erfahrung nach Litauen im Vergleich zu den beiden anderen baltischen Staaten sehr gut dasteht, was in erster Linie mit der Minderheitenproblematik zusammenhängt.

Tja, zwanzig neue Interviews sind auf meinen Kassetten festgehalten. Grund genug, dies mit einem Cafébesuch zu feiern.

Der Nationalpark von Trakai (4. Oktober 2000)

Was für eine Nacht! Wir haben in unserem Schlafsaal einen neuen Mitbewohner bekommen. Er ist sehr erschöpft und legt sich gleich ins Bett. Da wird schnell klar: Mit diesem Mitbewohner ist an Schlaf nicht zu denken. Er schnarcht, dass die Wände wackeln. Das ist echt nicht auszuhalten. Gottseidank schaffe ich es gerade noch, mir das letzte freie Bett im Nebenzimmer zu schnappen.

Zum Abschluss meiner Reise möchte ich noch einmal einen richtig schönen Ausflug machen und einen letzten Ferientag genießen. Ich fahre nach **Trakai**, einem kleinen Städtchen etwa 30 km von Vilnius entfernt. Trakai liegt auf einer sehr schmalen, ca. 2 km langen Halbinsel zwischen dem Bernardinu-See und dem Totoriskiu-See. Am Ende dieser Landzunge liegt auf einer kleinen Insel die

einzigste **gotische Wasserburg** Litauens. Sie wurde vor Jahrhunderten zerstört, ist aber in den letzten Jahrzehnten neu aufgebaut worden. Die ganze Gegend mit einigen weiteren wichtigen Kulturdenkmälern Litauens bildet den historischen Nationalpark Trakai.

Der Bus hält am anderen Ende der Halbinsel, so dass ich auf dem Weg zur Burg den Ort fast vollständig durchquere. Neben zwei Kirchen und den Ruinen einer Halbinselburg ist dabei besonders das Gebetshaus der Karäer interessant. Die Karäer sind türkischstämmige Einwanderer von der Krim. Leider ist das Gebetshaus abgeschlossen.

So erreiche ich bald die berühmte Inselburg. Sie ist in der Tat sehr imposant und sieht mit ihren roten Ziegelsteinen in der blauen und grünen Umgebung sehr schön aus. Der Himmel ist heute etwas bewölkt, ab und zu wirft die Sonne aber doch ihre Strahlen auf die Burg. Am Nachmittag schafft es die Sonne sogar ganz, die Wolken zu vertreiben. Die Ausstellungen in der Burg sind ganz interessant, ich habe aber keine große Lust, zulange dabei zu verweilen. Mich zieht es raus in die Natur. Der Wald und die Seen sind so malerisch, da muss man einfach drauflos wandern. Ich verlasse die Halbinsel Trakai Richtung Norden. Leider sehe ich keine andere Möglichkeit, als der Strasse entlang zu gehen. Nach einer großen Kreuzung endet selbst der Gehweg. Ich überlege bereits umzukehren, da entdecke ich links einen Fußweg, der in den Wald hineinführt. Na dann, nichts wie los! Der Weg führt an den Akmena-See. Menschen sehe ich weit und breit keine. Nur See, Wald, Wiese und in der Ferne ein paar Bauernhöfe. Ich setze mich auf ein Steinmüerchen und esse ein paar Chips, da kommt ein Frosch herbeigehüpft. Nach einer Weile verzieht er sich ins Gras. Durchs Gebüsch entdecke ich einen Mann in Tarnkleidung. Er geht über die Wiese, als ob er etwas suchen würde. Ein anderer, der aussieht wie ein Waldarbeiter, kommt aus dem Wald. Zusammen ziehen die beiden von dannen. Auch ich gehe weiter und lande leider bald wieder auf der Strasse. Da entdecke ich rechts von der Strasse, etwa 2 Meter unterhalb der Böschung, einen Fußweg, der dem Galvé-See entlang führt. So wandere ich munter drauflos. Nach einiger Zeit muss ich rechts abbiegen. Es geht nun wieder einer Strasse entlang, doch es kommt maximal alle 10 Minuten ein Auto. Die Strasse führt in etlichen Kurven vom See weg. Kühe gucken verwundert, wie ich vorbeispaziere. Ab und zu kläfft mich ein Hund an. Schließlich komme ich wieder an den See, vorbei an einem idyllisch gelegenen Campingplatz. Ich möchte zum **Uztrakis-Gutshof**. Er kündigt sich mit einigen zerfallenen Wirtschaftsgebäuden und einem Reiterhof an. Die Menschen, die hier wohnen und arbeiten, schauen mich ebenso verwundert an wie die Kühe. Wo die wohl zu Fuß herkommt, werden sie sich denken. Ich kann den Gutshof durch die Bäume hindurch erahnen, doch der Zugang wird mir verwehrt. Die Zugangsbrücke wird gerade renoviert. So leicht gebe ich mich aber nicht geschlagen. Ich mache einen Bogen und erreiche das Haus von der anderen Seite. Viel zu sehen gibt es nicht, da es komplett eingerüstet ist. Im ehemaligen Park neben dem Haus stehen zerfallene Steinbänke, Treppen und ähnliches herum. Über das Wasser fällt der Blick auf die Wasserburg. Ein einsames Boot ist am Ufer befestigt. Die Stimmung ist sehr romantisch und so lasse ich mich für einen Moment nieder.

Langsam muss ich jedoch an den Rückweg denken. Der ist nämlich ganz schön weit. Und als ich endlich wieder beim Busbahnhof bin, bin ich ziemlich müde. Ich schaffe es kaum, auf der Rückfahrt die Augen offenzuhalten.

In Vilnius verschaffe ich mir mit einer Pizza und einem Stück warmen Apfelkuchen mit Sahne neue Energie. Doch viel weiter als bis zum Hostel schaffe ich es doch nicht mehr. Auf jeden Fall war das ein gelungener Abschluss meiner Baltikumreise. Morgen geht es nach Riga und am Freitag von dort nach Hause.

5. Oktober 2000

Busfahrt von Vilnius nach Riga

6. Oktober 2000

Flug Riga – Frankfurt/M